



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
Main Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2007

---

## Über Kontexte zu Handlungen

Leist, Anton

**Abstract:** Die analytische Handlungstheorie ist gegenwärtig in einem Stadium, in dem sie sich an-schickt, ihre vor allem von D. Davidson fixierte Programmatik zu verlassen. Unter den zwei Bedin-gungen, Beschreibungsabhängigkeit und Gründe-Ursachen-Synthese, gewinnt, anders als bei Davidson, die Erstere zunehmend größeres Gewicht. Den hoffnungsvollen Übergang zu einer holistisch-kontextuellen Handlungstheorie belegen drei neuere Diskussionen, deren Verlauf geschildert wird: das Wiedergewinnen der Absichten in Bratmans Plänetheorie, die Suche nach nicht auf Glauben/Wünsche-Paare reduzierbare Handlungsgründe und das Entdecken der Akteursaktivität, einschließlich der Rolle des normativ rekon-struierten Akteurs.

DOI: <https://doi.org/10.1524/dzph.2007.55.4.521>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-55322>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Leist, Anton (2007). Über Kontexte zu Handlungen. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 55(4):521-544.

DOI: <https://doi.org/10.1524/dzph.2007.55.4.521>

## Über Kontexte zu Handlungen

Von ANTON LEIST (Zürich)

### I. Handeln im Kontext: warum nicht Holismus in der Handlungstheorie?

In einem seiner letzten Artikel hat Donald Davidson auf den erstaunlichen Umstand hingewiesen, dass es in der Geschichte der (westlichen) Philosophie nur zwei Phasen mit einem starken Interesse an dem gibt, was Handlungen *sind* – im Unterschied zum üblichen moralischen Interesse, wie man handeln *soll* –, nämlich zu Zeiten von Aristoteles und in der Gegenwart.<sup>1</sup> Diese Beobachtung könnte durch die weitere ergänzt werden, dass vielleicht nicht zufällig sowohl bei Aristoteles als auch in der heutigen Philosophie die kritische Distanz zu Metaphysik und Erkenntnistheorie der traditionellen Begeisterung für diese Disziplinen in etwa die Waage hält, sodass im so entstehenden philosophischen Pluralismus – neben dem dominanten Interesse an allen Aspekten der Erkenntnis und des Geistes – auch ein ausführlicher Blick auf Handlungen möglich wird. Tatsächlich kennt die ‚analytische Philosophie‘ seit Jahrzehnten eine ebenso detaillierte wie umfangreiche Diskussion zur ‚analytischen Handlungstheorie‘, aber bereits der Titel einer Spezialdisziplin neben anderen unterstreicht die ambivalente und unsichere Rolle der Handlungstheorie im Kontext der ganzen Philosophie. In ihr nehmen die traditionellen Fragen zur Sprache, zu Geist und Bewusstsein nach wie vor ungleich breiteren Raum ein als Fragen dazu, warum und wie Menschen handeln.

Wird die Handlungstheorie damit von den anderen Disziplinen in ein eigenes Refugium gezwängt, so hat sie sich auch selbst nicht gerade enthusiastisch als Inklusionen anstrebendes Unternehmen hervorgetan. „Was Handlungen sind“, ist eine für Davidson und große Teile der von ihm beeinflussten analytischen Handlungstheorie typische Frage, die weniger harmlos ist, als sie auf den ersten Blick vielleicht erscheint. Was Handlungen sind oder was Handlungen ausmacht, wird meist als *die* zentrale Frage der Handlungstheorie verstanden, nicht selten in Form von Wittgensteins Formulierung: „was ist das, was übrigbleibt, wenn ich von der Tatsache, daß ich meinen Arm hebe, die abziehe, daß mein Arm sich hebt?“<sup>2</sup> Viele Autoren haben diese Frage als die zentrale Problemexposition akzeptiert<sup>3</sup>, und die meisten haben Davidsons erste grobe Antwort als Programm übernommen, das es zu verteidigen und zu verfeinern gilt. Danach ist es eine Verbindung von Glauben und Wünschen, die Handlungen zugleich rechtfertigt [*rationalizes*] und kausal hervorbringt beziehungsweise erklärt.<sup>4</sup> Davidson selbst hat eine Reihe von Schwierigkeiten und offenen Flanken seines Vorschlags eingeräumt, ihn aber bis hin zu seinen letzten Publikationen vertreten.<sup>5</sup>

Davidson und andere haben das Standardmodell der Handlungstheorie vor allem mit zwei, von Wittgenstein und Anscombe übernommenen Thesen verbunden: erstens, dass Handlungen über *Beschreibungen* identifiziert werden müssen und die Beschreibungen ein und derselben Handlung eine offene Menge bilden; und zweitens, dass die subjektiven Zustände des Akteurs die Handlung *rationalisieren* müssen und diese entsprechend als rational verstehbar erklärt werden kann. Als Davidsons spezifische Leistung wird meist gesehen, dass er diese zwei Anforderungen mit einer dritten versöhnt hat, die im geistigen Klima von Ryle und Wittgenstein mit den beiden ersten als unvereinbar erschienen war: der These einer *kausalen*, im Unterschied zu einer logisch-begrifflichen Beziehung zwischen den Motiven des Handelns und der Handlung. Bis heute liegt die Attraktivität von Davidsons 1963 begonnenem Projekt im schwer überbietbaren Anspruch, diese drei Anforderungen der Beschreibungsabhängigkeit, der Rationalität und der Kausalität miteinander verschmelzen zu können.

Getrübt wird die Anziehungskraft dieses Anspruchs allerdings durch die eigenartige Engführung des Programms, die bereits an der ‚zentralen Frage‘ sichtbar wird. Während Davidson in seiner Sprachtheorie einen uneingeschränkten Holismus vertritt, wonach einzelne Sätze ihre Bedeutung durch die Verbindung mit *allen* anderen Sätzen gewinnen<sup>6</sup>, fasst er Sinn und Verständnis von Handlungen enger. Trotz des prinzipiellen Zugeständnisses der wechselseitigen Abhängigkeit von Bedeutungen, Wünschen und Überzeugungen, und trotz der Akzeptanz der Beschreibungsabhängigkeit von Handlungen, hat er durchweg ein eher reduktives als holistisches Modell von Handlungen im Sinn. Statt die Beschreibungen und die Rationalität von Handlungen ihrerseits in Abhängigkeit von der Beschreibung vieler anderer Dinge zu sehen: dem Akteur, dessen Selbstverständnis, seiner Einstellung, seinem Wissen, seiner Geschichte, seinen Handlungsumständen, seiner sozialen Position und Rolle, seiner Gesellschaft, seiner Tradition, wird das Verstehen von Handlungen auf das Verstehen von Beschreibungen der *einzelnen Handlungsereignisse* begrenzt. Diese ontologisch-anämische Handlungstheorie verträgt sich jedoch nicht nur schwer mit Davidsons eigenem, immer umfassender entwickelten hermeneutischen Programm<sup>7</sup>, sie ist im Licht zahlreicher, in den letzten Jahren vorgebrachter Einwände auch nicht mehr haltbar.

Was beim Handeln vor sich geht, kann sicher mithilfe psychischer Zustände und Ereignisse, jedoch ebenso gut mithilfe von Einstellungen, Erinnerungen, Plänen, Lebensphasen und Lebensgeschichten der Akteure beschrieben werden. Es kann aus dem unmittelbaren Glauben und Wünschen der Akteure, aber zusätzlich auch aus dem Glauben und Wissen der Gemeinschaft, der sie angehören, den argumentativen Standards der Kommunizierenden heraus erklärt werden. Es kann sowohl im Licht der individuellen Eigenschaften als auch im Licht sozialer Erwartungen und Normen, unter dem individuellen Anspruch von Überzeugungen, aber auch unter dem Aspekt normativer Praktiken und kollektiver Glaubensbestände gesehen werden. Handlungen können eben nicht nur als isoliert-einzelne Handlungen, sondern auch als Teile von kollektiven Handlungen thematisiert werden. Welche Absichten mit einer bestimmten Handlung verbunden sind, kann manchmal eine einzelne Handlung klar genug werden lassen, unter Umständen ist aber eine umfangreiche Erzählung nötig. Handeln *kann* wie alle menschlichen Manifestationen ganz einfach, aber auch sehr kompliziert sein, und der Vorzug des Holismus besteht darin, diese Komplexität anzuerkennen und im Verständnis noch der einfachsten Elemente des Handelns einzuräumen. Von einer ‚holistischen‘ Handlungstheorie könnte man erst dann reden, wenn die eben angedeuteten Abhängigkeiten sichtbar würden, während die Standardtheorie des Handelns viel dazu beigetragen hat, sie zu verdrängen.

Die ‚Standardtheorie‘ des Handelns erklärt Einzelhandlungen anhand der rationalisierenden Relation zwischen Glauben, Wünschen und (teilweise) Absichten mit Handlungsereignissen. Aktuelle Diskussionen verfolgen verschiedene Ziele in Hinblick auf die Standardtheorie, was ich in den nächsten Abschnitten anhand eines Überblicks zu einzelnen Problemen der Theorie etwas detaillierter darstellen will. Solche kritischen Diskussionen können, scheint es, die folgenden drei Effekte haben: Die Absicht von *Korrekturen* ist es, die Binnenstruktur des Handelns in Hinblick auf ihre Rationalitäts-, Kausalitäts- oder Intentionalitätsannahmen alternativ zu rekonstruieren, das Standardmodell als solches aber beizubehalten. Eine *Revision* des Modells bahnt sich an, wenn es sich in Hinblick auf einige für das Handeln wesentliche Bezüge – etwa zwischen Gründen und Handeln oder zwischen Akteur und Handlung – als unbefriedigend erweist. *Erweiterungen* sind dann möglich, wenn Handlungen in ihren Beziehungen zu verschiedenen zusätzlichen Kontexten studiert werden, deren Interdependenz mit dem Verständnis der einzelnen Handlung unklar, aber möglicherweise relevant ist. Meines Erachtens befindet sich die Debatte in der Handlungstheorie im Augenblick in der zweiten Phase.

## II. Die Standardtheorie des Handelns: grundlegende Fragen und gute Antworten

Was ich in Übereinstimmung mit einem großen Teil der Literatur die ‚Standardtheorie‘ des Handelns nenne, liefert ein einfaches Modell des Handelns. Die Standardtheorie beschreibt Handlungen als einen Komplex von Glauben, Wünschen und Handlungsvollzug, und erklärt Letzteren als rational(isierend) verursacht durch den ‚primären‘ Grund (primär gegenüber möglichen weiteren Gründen) von Glauben und Wünschen. Diese Beschreibung und Erklärung von Handlungen erscheint nicht nur berührend einfach, sie ermöglicht insbesondere intelligente Antworten auf schwierige Fragen. Es gelingt ihr zudem, verschiedene ontologische, theoretische und praktische Dimensionen miteinander zu vernetzen.<sup>8</sup> Wie gut ihre Antworten vor allem in der Urfassung von Davidson sind, vermag man erst dann richtig zu würdigen, wenn man einen Blick auf die Situation vor Davidsons programmatischem Artikel wirft.

Vor Davidson lagen die Schwierigkeiten der Handlungstheorie vor allem in zwei Punkten: erstens in der Unklarheit bezüglich der Rolle des Wollens und der Absichten, und zweitens der Skepsis gegenüber der Funktion von Kausalität im Handeln.<sup>9</sup> Als letzter Repräsentant einer längeren Reihe von Versuchen, Geist und Körper, Absicht und Kausalität, Begehren und Kontrolle zu vereinen, vertrat Mill die Vorstellung von der Handlung als einer Kombination von Wollen und physikalischer Wirkung, ließ aber offen, wie sich beide zueinander verhalten. Auf dieses Problem reagierten grob vereinfacht vor allem drei Lösungsstrategien, die jedoch alle drei ihrerseits wiederum erhebliche Probleme aufwarfen.<sup>10</sup>

a) Die ‚Willens-Erklärung‘. Um der Inkohärenz radikal verschiedenartiger Handlungen, geistiger wie körperlicher, zu entgehen, ernannte Prichard einzig die Wollensakte zu Handlungen und die sichtbaren Körperbewegungen zu ihren Wirkungen. Diese radikale Lösung brachte mehr Schwierigkeiten ein, als sie beseitigte. Denn folgt man diesem Vorschlag, stünden hinter dem, was wir für unsere üblichen Handlungen halten, plötzlich unzählige, bisher unbemerkte Wollensakte, deren Handlungsstatus zweifelhaft bliebe, wie Ryle auf die bekannte bissig-witzige Weise durch Kombination des Wollens mit Attributen für normale Handlungen, wie „schnell“, „einfach“, „vergnüglich“, klar machte.<sup>11</sup> Diese und spätere Kritiken an weiteren Versionen einer prichardianischen Position – ‚Versuche‘ [*tryings*] anstelle von Willensakten<sup>12</sup> – lassen die Reduzierbarkeit von Handlungen auf das Wollen unplausibel erscheinen.

b) *Die Position der ‚Akteurs-‘ oder ‚Täterkausalität‘*. Statt in einem mentalen Akt wird die Basis des Handelns im Akteur und seinem Hervorbringen der Handlung gesehen, ein Vorschlag, dem sich die aktuelle Diskussion unter dem Label ‚agency‘ eigenartigerweise wieder annähert (siehe unten, Abschn. VI). Vor allem von Chisholm verteidigt, hat dieser Vorschlag mit dem Problem zu kämpfen, einen eigenständigen Kausalitätsbegriff einführen zu müssen, der mit dem traditionellen der Ereigniskausalität nicht vereinbar ist. Die in der Standardtheorie vernachlässigte, aber inzwischen wiederentdeckte Akteursaktivität muss auf diesen Konflikt der Kausalitätsformen eine plausible Antwort finden, ohne sich einfach, wie Chisholm, auf das *ad-hoc*-Postulat der irreduziblen Akteurskausalität zu berufen.

c) *Die Lösung der ‚Gründe/Ursachen Differenz‘*. Damit ist schlagwortartig die Tendenz der ‚Wittgensteinianer‘ (Anscombe, Melden, von Wright, Stoutland) bezeichnet, das Interesse an der Handlungs rationalität und den rechtfertigenden Gründen des Akteurs in den Vordergrund zu stellen und von dieser praktischen Perspektive aus die Kausalerklärung von Handlungen als sekundär oder sogar als unmöglich zu erweisen. Zu einer Art Dualismus wurde diese Differenz von Gründen und Ursachen spätestens dann, als Davidson die Erwartung einführen konnte, praktische Gründe für eine Handlung müssten diese auch erzeugen, oder Handlungen müssten kausal hervorgerufen werden, um in das allgemeine Kausalgewebe hineinzupassen, eine Vorstellung, die den Wittgensteinianern fremd war (und ist). Ob Dualismus oder nicht, ob Relevanz der Kausalität oder nicht, die Frage, wie sich Gründe und Ursachen von Handlungen zueinander verhalten, war nicht zufriedenstellend beantwortet.

Im Vergleich mit diesen drei problematischen Strategien und Modellen beeindruckt die (davidsonianische) Standardtheorie durch die Einfachheit, mit der sie eine Reihe von zentralen Fragen zu einzelnen Handlungen beantworten zu können scheint. Die erste dieser Fragen lautet: Wann ist eine Handlung ‚*grundlegend*‘ in dem Sinn, dass sie sich nicht mehr in andere Handlungen zerlegen lässt? Die Antwort ist: dann, wenn man etwas tut, das man nicht tut, *indem* man etwas anderes tut. In der Regel, aber nicht notwendig immer (beschreibungsabhängig!), sind Körperbewegungen solche grundlegenden Handlungen. Körperbewegungen sind Ereignisse und damit mögliche Kandidaten für kausale Beziehungen. Körperbewegungen werden durch Primärgründe (Wünsche/Überzeugungen) verursacht, die ihrerseits keine Handlungen sind. Körperbewegungen, Wünsche, Überzeugungen, Ursachen und Wirkungen scheinen damit in ein begrifflich stimmiges und harmonisches Verhältnis gebracht – derart extravagante Dinge wie Willensakte als Handlungen *sui generis*, intrinsisch-kausale Akteurstätigkeiten oder kausal isolierte Gründe werden nicht benötigt.

Zweitens: Wie ist das Verhältnis von *Absichten und Handlungen* genauer zu verstehen? Entgegen dem ersten Anschein sind Absichten keine eigenständigen Akte oder Ereignisse, sondern strukturelle Eigenschaften der Beziehung zwischen Primärgrund und Handlung. Absichten sind damit indirekt mit den Ursacheereignissen für die Handlung verknüpft, stehen also in einer indirekten kausalen Beziehung zur Handlung und nicht einfach nur in einer logischen, wie das ‚Logische Verbindungsargument‘ postulierte. Nicht alle Handlungen sind beabsichtigte Handlungen, aber die unabsichtlichen (misslungenen, ungewollten) Handlungen sind von den absichtlichen abhängig, existieren also nur kraft einer absichtlichen Handlung.

Drittens: Wie erklärt die Standardtheorie die *Vielfalt* möglicher Handlungsbeschreibungen für eine Handlung? Wenn Handlungen grundsätzlich Körperbewegungen und Ereignisse sind, können sie als solche auf verschiedene Weise beschrieben werden, sodass unterschiedliche Beschreibungen verschiedene Handlungen bezeichnen, ohne dass die Körperbewegung verschiedene zeit-

gleiche Handlungen verursachen würde. Die Körperbewegung als Basishandlung bietet eine materielle Grundlage, auf die sich im Prinzip unbegrenzt viele verschiedene Handlungsbeschreibungen – und entsprechend Handlungen – beziehen können. Aus der elementaren Körperbewegung (den Schalter umlegen) entspringen so (mit dem von Feinberg übernommenen Begriff) in einer Art ‚Akkordeoneffekt‘ teils absichtliche (das Licht anmachen), teils unbeabsichtigte Handlungen (den Dieb vertreiben).

Viertens: Können Gründe für eine Handlung gleichzeitig *rational und motivierend* sein, oder schließen sich diese Funktionen nicht aus? Wenn ja, wie kann der rationale Grund motivieren beziehungsweise der motivierende Grund rational sein? Die Antwort der Standardtheorie lautet: Rational(isierend) sind Motive dann, wenn sie in einem bestimmten Verhältnis zu Überzeugungen stehen, insbesondere zur Überzeugung, dass die Handlung geeignet ist, einen Wunsch zu erfüllen. Wünsche und Überzeugungen können deshalb in Verbindung miteinander zugleich begründen *und* motivieren. Dabei ist nicht ausgeschlossen, dass es weitere Gründe gibt; entscheidend ist, dass jede Handlung aus einem *primären* Grund der Kombination von Wünschen und Überzeugung entspringt. Die etwas eng erscheinende Rede von ‚Wünschen‘ lässt sich durch die allgemeinere Rede von ‚Proeinstellungen‘ ersetzen, mit der alle möglichen Formen der psychischen Handlungsbereitschaft zusammengefasst werden. Eine Proeinstellung, also ein zustimmendes Verhältnis zur Handlung, scheint wesentlich für jede Handlung.

Und schließlich fünftens: Wie können Gründe *Ursachen* sein oder sich mit ihnen verbinden? Nicht unbedingt durch eine schlichte Identität, sondern so, dass man Gründe als sprachliche *Beschreibungen* derjenigen kausalen und materiellen Ereignisse versteht, die ein anderes Ereignis verursachen. Die Beschreibung ist der Primärgrund, die Ursache ist ein Bewusstseinsereignis, und die Wirkung ist die Handlung als materielles Ereignis. Primärgründe sind deshalb indirekt sowohl Gründe als auch Ursachen, und sie sind nur Ursachen, insofern sie Gründe sind, beziehungsweise können nur Gründe für Handlungen sein, weil sie auch Ursachen sind.<sup>13</sup>

Dass es unverzichtbar ist, über die für eine Handlung geltenden Gründe hinaus Kausalität ins Spiel zu bringen, scheint sich über die Beobachtung zu bestätigen, dass ein Akteur für eine Handlung mehrere Gründe haben kann, ohne aus einem speziellen von ihnen heraus zu handeln. Nur wenn das ‚weil‘ des einen oder anderen Grundes ein kausales ‚weil‘ ist, weiß man hinreichend, warum er *tatsächlich* handelt oder gehandelt hat. Wenn das aber zutrifft, können Handlungsgründe nicht nur sprachliche Entitäten sein, können also nicht nur dem ‚logischen Reich der Gründe‘ angehören, sondern müssen Handlungen innerhalb des ‚materiellen Reichs der Ereignisse‘ tatsächlich auch kausal hervorbringen. Gründe müssen zugleich begründen *und* erklären können, und das schließt ihre kausale Wirksamkeit mit ein.

Wenn man eine philosophische Theorie für ‚stark‘ hält, dann auf Grund des Verhältnisses von Erklärungsaufwand und -ergebnis vor einem bestimmten Hintergrund von Erwartungen. Dass die Standardtheorie im ersten Punkt exzellent abschneidet, ist offenkundig. Doch welche Erwartungen erfüllt sie? Wenn man meine Schilderung der historischen Situation akzeptiert, in der die Handlungstheorie zwischen verschiedenen radikalen Positionen (Willensakten, Akteurskausalität, akausale Gründen) wählen musste, wird die Stärke der Standardtheorie offenkundig und ergibt sich aus ihrer Reaktion auf diese Optionen. Im Vordergrund steht dabei die Antwort auf das Gründe/Ursachen-Problem und die Kohärenz von Kausalität und Handeln.<sup>14</sup> Allerdings fordern diese Gewinne an vermuteter Kohärenz ihren Preis in Gestalt von Zweifeln, ob der phänomenale Reichtum der früheren Debatte in diesem ‚Gordischen-Knoten‘-Vorschlag der Standardtheorie wirklich aufgenommen wurde und nicht stattdessen unbemerkt neue, vielleicht tiefere Probleme

entstanden sind. Diese Zweifel äußern sich einerseits in dem Einwand, Handlungen seien von dieser Theorie doch zu vereinfacht dargestellt, andererseits in einer Kritik an der verzerrenden Rolle der Kausalität im standardtheoretischen Bild von Handlungen. Ich will zunächst einen Überblick zu diesen Problemen geben, um im Anschluss daran einige aktuelle Debatten im Licht einzelner dieser Probleme darzustellen.

### III. Neue Probleme

Ein repräsentativer Überblick zu Problemen und Diskussionsfeldern der Standardtheorie umfasst mindestens die folgenden zentralen Punkte beziehungsweise die danach klassifizierten typischen Probleme.<sup>15</sup>

*Ereignisse:* Sind tatsächlich alle Handlungen Ereignisse? Lassen sich alle Handlungen raumzeitlich lokalisieren? Sind Unterlassungen, obwohl Handlungen, tatsächlich Ereignisse – und nicht gerade das Gegenteil von Ereignissen? Sind mentale Akte, obwohl Handlungen, tatsächlich Ereignisse? Wann beginnt eine Entscheidung (offensichtlich eine Handlung), und wann endet sie? Die Summe dieser Fragen ergibt, mit einem schlagwortartig verkürzten Sammeltitle: das ‚*Ereignis-Problem*‘ der Handlungstheorie.

*Kausalität:* Mit dem Ereignis-Problem eng verbunden ist das ungelöste ‚*Kausalitäts-Problem*‘ als Titel für alle Zweifel daran und Einwände dagegen, dass Primärgründe Handlungen verursachen. Wünsche und Überzeugungen sind Einstellungen, aber Einstellungen sind keine Ereignisse, weshalb die Standardtheorie bei Handlungen das jeweilige Inkrafttreten der Primärgründe ähnlich postulieren muss wie früher Prichard die Willensakte. Lassen sich solche effektiven Ereignisse ‚in der Nähe‘ von Einstellungen tatsächlich immer finden? Manchmal entsteht der Wunsch für die Handlung gleichzeitig mit dem Handeln, manchmal erst nachträglich. Inwiefern sind Primärgründe noch Handlungsursachen, wenn sich ihre Beschreibungen erst aus der gesamten Handlung ergeben? Wird dadurch die Annahme von Kausalität nicht eingeschränkt und die Idee einer ‚logischen Verbindung‘ zwischen Gründen und Handlungen nicht wieder aufgewertet?

*Intentionen:* Ist die reduktive Auffassung von Absichten gegenüber dem Wunsch/Glauben-Paar wirklich zutreffend? Setzen Absichten Überzeugungen nicht voraus, anstatt sie zu umfassen? Sind Absichten nicht konkret, also auf konkrete und tatsächliche Handlungen bezogen, während Primärgründe allgemein, Proeinstellungen gegenüber einer möglichen Handlung sind? Schaffen Absichten (Pläne) nicht ihrerseits Gründe, anstatt selbst Gründe zu sein? Diese und zahlreiche andere Einwände belegen, dass der reduktive Begriff von Absichten im Standardmodell dessen alltägliches Verständnis verzerrt und der relativen Eigenständigkeit von Absichten in unseren Handlungsbeschreibungen nicht gerecht wird. Damit ergibt sich ein ‚*Intentionen-Problem*‘.

*Rationalität:* Wie ist es möglich, dass Primärgründe rationalisieren? Ist das eine interne Eigenschaft, die keine weiteren Bedingungen benötigt? Wünsche können erklären, warum jemand etwas getan hat; wieso vermögen sie zugleich zu rechtfertigen? Fallen Erklären und Rechtfertigen also zusammen? Besitzen nach üblichem Verständnis irrationale Primärgründe einen rationalen Aspekt? Was macht den Unterschied dazu, dass der Akteur seine Handlung in keiner Weise positiv sieht? Wie es scheint, kann man auch ohne Gründe handeln, ob irrational oder nicht irrational. Ist eine spielerische, spontane Handlung ‚ohne Grund‘ also eine irrationale Handlung oder, weil ohne Grund, überhaupt keine Handlung? Das ‚*Rationalitäts-Problem*‘ des Standard-

modells besteht darin, dass die Inkohärenz zwischen Erklären und Begründen zu beseitigen und ein normativer Aspekt im Primärgrund zu finden ist.<sup>16</sup>

*Akteursaktivität:* Handlungen sind nur dann solche eines Akteurs, wenn er sie vollzieht. So ist es zwar nicht falsch, dass die Handlung einen Akteur hat, wenn es jemanden mit dem Primärgrund für eine Handlung gibt, doch diese Bedingung ist nicht hinreichend. Der Akteur muss außerdem *aus* dem Primärgrund *heraus* handeln. Kausalität allein (es sei denn die zu entziffernde ‚Akteurskausalität‘) ist nicht ausreichend. Die Standardtheorie hat damit ein Problem mit der Akteursaktivität, dem aktiven Hervorbringen der Handlung durch den Akteur.

Wie ist das Aufkommen dieser Fülle von teils neuen, teils alten, teils vertieften Fragen und Problemen in der Handlungstheorie zu verstehen? Eine mögliche Erklärung, auf die ich gleich zurückkomme, ergibt sich aus der schlichten Erweiterung des Interesses an Handlungen, des erweiterten Fokus auf Handlungen und dabei insbesondere des Einbezugs des Akteurs. Hat sich der Fokus tatsächlich auf handelnde Akteure und Mitakteure verschoben, im Unterschied zum früheren Fokus auf Handlungen? Neben dieser berechtigten Vermutung liegt allerdings auch die interessantere Vermutung nahe, dass sich in einigen der vertieften Probleme eine Konkurrenz von Handlungsmodellen erneuert hat, die mit der Standardtheorie zunächst überwunden schien. Die intentionalistisch-rationalistische Tradition *vor* Davidson betonte die *subjektive, willentliche* und *praktische* Handlungssicht unter Vernachlässigung kausaler Erklärungen und in ständiger Gefahr, ihrerseits unerklärbare mentale Konstruktionen zu produzieren. Demgegenüber betont die Standardtheorie die *objektive, kausale* und *deskriptive* Handlungssicht unter Vernachlässigung der singulären Handlungsursachen und in der Gefahr, die aktive, praktische und rationale Seite des Handelns zu übergehen. Schon auf Grund dieser nachhaltigen Tendenzen der Standardtheorie, ihrer ontologisch-kausalistischen Einseitigkeit, ist der Gegensatz zwischen einer praktischen und einer deskriptiven Vision von Handlungen nicht vollständig überwunden.<sup>17</sup>

Schlichter gesagt, ist es Davidson (und seinen Anhängern) nicht gelungen, die zwei Stränge seines Synthesversuchs, den ontologisch-kausalen und den subjektiv-praktischen, zufriedenstellend zu vereinen. Es ist offenkundig nicht der Fall, dass der Primärgrund ‚eine Handlung verursacht, indem er sie rationalisiert‘. Primärgründe sind keine psychischen Zustände, und damit keine Ereignisse, und zu behaupten, dass sie ‚in der Nähe von‘ Ereignissen liegen könnten, macht so wenig Sinn wie die Vorstellung, dass das Glas Bier in der Nähe meines Durstes liegt. Die Quasi-Identifikation von Primärgründen mit Ereignissen war vermutlich auch der wichtigste Grund, warum sich Davidson der Anwendung seines Bedeutungsholismus auf Handlungen verweigert hat. Wenn Handlungen zusätzlich Kausalereignisse sind, scheinen sie sich dem Erzeugtwerden durch Beschreibungen zu widersetzen: Krankheiten lassen sich nicht einfach heilen, Lawinen nicht einfach stoppen, indem man sie neu beschreibt. Nur wenn Handlungen *keine* Kausalereignisse sind, können sie untereinander ebenso vernetzt sein, wie Sätze und Wörter es sind. Der Bedeutungsholismus ist dann notwendig auch ein Handlungsholismus. Für Bedeutungen wie für Handlungen gilt dann ebenso, dass sie praktischen, nicht ontologischen Erfordernissen gehorchen müssen und das auch tun.

Wer diese Diagnose nicht teilt, sollte es erstaunlich finden, dass sich die neuere, in der Regel kritisch an die Standardtheorie anschließende Diskussion weitgehend auf den Bereich der praktisch-normativen Aspekte von Handlungen konzentriert, während die kausalistische Analyse von Handlungen in die Philosophie des Geistes ausgewandert ist, in der weniger eindeutig praktische Interessen verfolgt werden. Insbesondere drei neuere Debatten konzentrieren sich auf praktisch relevante Schwachstellen der Standardtheorie: die Vernachlässigung von *Absichten*, den einseitig-



gen *Gründe*begriff und die eigenartige Unsichtbarkeit des *Akteurs*. Im Folgenden werde ich die entsprechende Rehabilitation von drei Klassen von Phänomenen – meist am Beispiel je eines herausragenden Vertreters dieser Debatten – in kürzester Form skizzieren (IV–VI). Diese Entwicklungen dokumentieren einen durch Einbezug von handlungskonstitutivem Kontext erweiterten Blick auf Handlungen. Inwiefern sich in ihnen außerdem ein dezidiert normativer und nicht-kausaler Handlungsbegriff herauschält, lässt sich im Anschluss an diesen Durchgang vielleicht ebenfalls klarer beurteilen (VII).

#### IV. Intentionen und Selbstbindungen

Das Intentionen-Problem des Standardmodells ist unübersehbar und in zahlreichen Kommentaren hervorgehoben worden. Teilweise betrifft das Problem schlicht die reduktive Behandlung der Absichten im Standardmodell, teilweise die in den ‚abweichenden Kausalbeziehungen‘ auffällige Differenz zwischen Absichten und Kausalität.<sup>18</sup> Absichten reduktiv zu lesen bedeutet, sie mit Wünschen und Überzeugungen gleichzusetzen; dadurch werden verschiedene Funktionen von Absichten ausgeklammert. Bratmans Plänetheorie ist der systematischste Versuch, diese Funktionen in einer nicht-reduktiven Darstellung ausführlich zu entwickeln. Die reduktive Behandlung der Absichten scheint zwar deskriptiv unangemessen, hat aber, wie wir sahen, als Antwort auf die Schwierigkeiten der voluntaristisch-rationalistischen Tradition gute Gründe. Vermag die Plänetheorie diese Schwierigkeiten zu umgehen?

Davidson selbst hat seine anfängliche Abneigung gegen „mysteriöse Akte des Wollens“<sup>19</sup> in seinem späteren Artikel *Intending* (1978)<sup>20</sup> gelockert und eine weniger reduktive Analyse von Absichten gegeben, die Absichten mit den identischen Grundelementen des Standardmodells eine gewisse Eigenständigkeit verleihen sollte. Ausgehend von den schwer erklärbaren Akten des ‚reinen‘, nicht mit einer nachfolgenden Handlung verbundenen Beabsichtigens, erklärt er Absichten im ersten Schritt nach dem Modell eines praktischen Schlusses und im zweiten Schritt, spezieller, als uneingeschränkte [*all out*] Urteile des Wünschenswerten.<sup>21</sup> Eine Schwierigkeit, bereits den Primärgrund und jetzt ein Urteil als ‚wünschenswert‘ mit einer konkreten Einzelhandlung zu verbinden, liegt im Erfordernis des partikularen Bezugs auf Handlungen. Wünsche und Wünschenswertes beziehen sich häufig auf Handlungen in einer speziellen Hinsicht, nicht auf spezielle Handlungen. Mit der Bedingung des uneingeschränkten Urteils will Davidson garantieren, dass sich das Urteil auf die konkrete, reale Handlung bezieht. Angenommen, das würde zutreffen, wie ist eine ähnliche Analyse von Absichten auf zukünftige Handlungen zu beziehen, über die man kaum uneingeschränkte Urteile fällen kann, weil sie als partikuläre Handlungen in der Zukunft liegen? Kehrt man die Analyse um und liest (meines Erachtens plausibler) die Zuschreibung von „wünschenswert“ immer als allgemein, dann stellt sich die gegensätzliche Frage, wie man eine jetzt zu vollziehende konkrete Handlung dann unter diesem allgemeinen Begriff beabsichtigen kann.

Bratmans Plänetheorie setzt mit den Unterschieden zwischen Wünschen und Absichten ein, Unterschiede, die mit Urteilen des Wünschenswerten wohl nicht überbrückt werden können. Für Entscheidungen in Buridanschen Wahlsituationen, in denen konkurrierende Alternativen *gleich* erwünscht und wünschenswert sind, ist es offensichtlich möglich, die Absicht auszubilden, eine der Alternativen zu ergreifen, obwohl sich die Wünsche wechselseitig blockieren.<sup>22</sup> Absichten sind bei rationalen Akteuren von einem Agglomerationsprinzip geleitet, Wünsche nicht.<sup>23</sup> Hinter

der Problematik der partikularen beziehungsweise allgemeinen Bezugnahme auf Handlungen steckt überdies eine grundsätzliche Schwierigkeit von Davidsons Theorie, mit zukunftsgerichteten Absichten zurechtzukommen. Davidson versucht, die auf zukünftige Handlungen gerichteten Absichten als erweiterte Versionen der auf gegenwärtige Handlungen gerichteten Absichten zu verstehen, was misslingt, weil manche zukünftigen Handlungsabsichten auf Grund nicht vorhersehbarer Rahmenbedingungen der Handlungen nicht wünschenswert sein werden. Bratman will nun einerseits mit Davidson zugestehen, dass Wünsche/Überzeugungen ein wesentlicher Bestandteil rationalen Handelns sind, andererseits will er die Rolle von Absichten entschiedener anhand derjenigen Teilfunktionen des Handelns fassen, die einen Akteur zum rationalen Akteur werden lassen. Die Plänetheorie ist eine *normative Rekonstruktion von Absichten* anhand ihrer rationalen Funktion im Kontext individueller und kooperativer Handlungspläne.

In Umkehrung von Davidsons Reduktionsversuch der zukunftsorientierten Absichten auf die gegenwärtigen nimmt die Plänetheorie an, dass sich die gegenwärtigen nur auf dem Hintergrund der zukunftsorientierten Absichten erklären lassen.<sup>24</sup> Wie sind heute gebildete Absichten für eine morgige Handlung mit der morgigen Handlung verbunden? Kontrollieren sie die Handlung wie mit einer ‚Geisterhand‘ [*ghostly hand*]? Wenn sie definitiv und irreversibel sind, sind sie dann nicht irrational, weil gegenüber möglichen zwischenzeitlichen Ereignissen unflexibel? Solche ontologischen und rationalen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit rein deskriptiv betrachteten zukunftsbezogenen Absichten lösen sich auf, wenn man sie als Selbstbindungen [*commitments*] innerhalb von Handlungsplänen versteht, die schon auf Grund ihres Einbezugs in rationale Bedingungen wie Konsistenz und Zweck-Mittel-Kohärenz normativen Charakter tragen.

Den gleichsam *kopernikanischen Wendepunkt*, von dem aus Absichten als Teile von Plänen verstanden werden, markiert der Begriff der *Selbstbindung* [*commitment*], denn erst anhand dieses explizit normativen Begriffs werden die verschiedenen normativen Funktionen von Absichten im offenen Geflecht der Pläne zugänglich.<sup>25</sup> Absichten ‚enthalten‘ [*involve*] Selbstbindungen, die sich über ihre verschiedenen praktischen Funktionen beschreiben lassen. So drückt sich die Selbstbindung in der begleitenden Handlungskontrolle sowie in einer Sensitivität für Gründe aus. Die in zukunftsorientierten Absichten enthaltene Selbstbindung stellt sicher, dass das Handlungsziel in die Zukunft hinein stabil bleibt und den konkreten, sich erst mit der Zeit einstellenden Erfordernissen rational angepasst wird. Über diese zwei elementaren Funktionen wird das Handeln des einzelnen Akteurs für andere erwartbar und kooperatives Handeln in Kollektiven so erst möglich.<sup>26</sup>

Dass Absichten solche praktischen Funktionen erfüllen, scheint deskriptiv einleuchtend. Wenn sie aber zusätzlich rational wirksam werden, wenn sich die rationale Struktur des Handelns in die Ausbildung und Kontrolle von Absichten verlagert, welche Bedeutung haben dann noch Wünsche/Überzeugungen? Die Plänetheorie unterscheidet zwischen internen und externen Perspektiven auf die Handlung. Die *interne* Perspektive ist durch die bereits gebildeten Absichten und Entscheidungen des Akteurs geprägt. Diese Selbstbindungen sind nicht nur nötig, um Handlungspläne kontrolliert und rational in die Zukunft hinein zu verfolgen, sie sind auch vorteilhaft entlastend für ‚begrenzt‘ [*boundedly*] rationale Akteure, ‚begrenzt‘ im Sinn von H. Simons Begriff begrenzter Rationalität. Die *externe* Perspektive hingegen ist die von den Selbstbindungen des Akteurs freie, teils auf seine Wünsche und Überzeugungen zurückgehende, teils eben diese korrigierende Perspektive. Die externe Perspektive ist nicht nur dem Akteur selbst, sondern auch potenziellen Beobachtern seiner Handlungen zugänglich. Beide Perspektiven besitzen zudem eine ideale Dimension und enthalten insofern interne und externe *Normen*.<sup>27</sup> Absichten sind also,

soweit zusammenfassend, mentale Zustände mit der Fähigkeit zu Selbstbindungen, die auf den Rahmen von Handlungsplänen mit internen und externen Normen rational rückbezogen sind.

So innovativ Bratmans normativistische Rekonstruktion von Absichten für Philosophen in verschiedener Weise ist, bleiben gleichwohl einige wichtige Punkte in ihr ungeklärt, nicht zuletzt auf Grund ihrer immer noch zu starken Kompatibilität mit der Standardtheorie. So bleibt erstens die Bedeutung der Selbstbindung und die mit ihr verknüpften Pläne und Normen für die Absichten als mentale Akte unklar, und zweitens ebenso, und wichtiger, das relative Gewicht der externen und der internen Perspektive. Beide Punkte sind wichtig für ein Urteil, wie ‚kopernikanisch‘ Bratmans Vorschlag eigentlich ist. Absichten und Pläne sind mentale Zustände<sup>28</sup>, die Selbstbindungen enthalten. Selbstbindungen sind rational strukturiert [*reason-centered*] und umfassen, wie gesehen, interne und externe Normen. Normativität dieser Art lässt sich nicht in mentale Zustände auflösen. Bereits Pläne sind nach Bratman hierarchisch strukturiert<sup>29</sup>, und eine hierarchische Struktur kann kaum ein mentaler Zustand sein. Absichten enthalten, und sind nicht, Selbstbindungen. Aber was sind Absichten dann unabhängig von der Selbstbindung? Wie Davidson, so versucht auch Bratman, die Vorstellung eines „ghostly influence on the future“<sup>30</sup> zu vermeiden, lässt aber die Abhängigkeit der mentalen Zustände von den normativen Anforderungen offen. Bemerkungen wie „plans are [...] intentions writ large“<sup>31</sup> sind zwar nicht wörtlich gemeint, bleiben aber dem mentalen Fundamentalismus der Standardtheorie verhaftet.

Bratman will an der Rationalitätsnorm des Standardmodells von Wünschen/Überzeugungen festhalten und diskutiert die rationale Abhängigkeit von Absichten überwiegend anhand ihrer Revisionsbedürftigkeit im Licht des Konflikts zwischen verschiedenen Absichten und Wünschen/Überzeugungen desselben Akteurs. Alle Prinzipien der internen Konsistenz, der Zweck-Mittel-Kohärenz und der externen Normen werden als Ausdruck von Wunschrationalität betrachtet.<sup>32</sup> Damit unterliegt die Plänetheorie allen Einwänden, die sich gegen die Wünsche/Überzeugungs-rationalität angesammelt haben und die gleich zur Sprache kommen werden. Der normative Konflikt zwischen interner und externer Perspektive erfordert eine Antwort, die mit der Standardauffassung von praktischer Rationalität nicht gegeben werden kann. Die externe Perspektive ist nicht einfach nur eine der möglicherweise besseren Kenntnis der Fakten, sondern eine umfassende soziale Perspektive der Normen über Wahrnehmungen, Wünsche und Wissen, kurzum, der verändernden Auseinandersetzung mit allen Annahmen, aus denen heraus ein Akteur handelt. ‚Gründe-reaktivität‘ oder ‚Diskursivität‘ würde deshalb die Bedeutung des externen Standpunkts besser fassen als der Rekurs auf korrigierendes Wissen über Wünsche/Tatsachen.

Wenn wir Bratmans Plänetheorie jedoch ein Stück radikaler lesen, als sie gemeint ist, bietet sie ein eindrucksvolles Argument dafür, wie konstitutive Bestandteile einzelner Handlungen, wie Absichten, nicht ohne den offenen Horizont von mit Gründen handelnder und ihre Handlungen koordinierender Akteure verstanden werden können. Ohne verlässliche Selbstbindungen ist Kooperation nicht möglich<sup>33</sup>, aber ohne externe Normen ist verlässliche Selbstbindung ebenso wenig möglich. Verschiedene soziale Kontexte bieten Herausforderungen für das absichtliche und damit stabil zukunftsorientierte Handeln des einzelnen Akteurs. Aber die sozialen Kontexte sind nicht nur Herausforderungen<sup>34</sup>, sondern ermöglichen zugleich die rationale Revision von Absichten und Plänen. Sie sind wechselnde Kulissen *und* Bühne des (einzelnen) Handelns zugleich.

## V. Praktische Gründe: intern oder extern?

Der Standardtheorie zufolge sind Wünsche/Überzeugungen die primären, allen anderen Gründen mindestens vorausliegenden Gründe. „Grund“ ist in diesem Zusammenhang vieldeutig und kann „Ursache“/„Motiv“/„motivierender Grund“/„erklärender Grund“ oder „Rechtfertigung“/„rechtfertigender Grund“/„normativer Grund“ heißen. Diese Zweiteilung ist zunächst nur in dem Sinn angelegt, dass eher *deskriptive* Begriffe in die erste Klasse, eher *normative* in die zweite fallen. Darüber hinaus sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Begriffen diffiziler Gegenstand von Kontroversen in der aktuellen Diskussion. Auf Grund der Mehrdeutigkeit der meisten dieser Begriffe entscheidet die Art von Handlungs- und Rationalitätstheorie, die man vertritt (einschließlich des Zusammenhangs dieser Theorien selbst), darüber, in welchem Verhältnis man diese Begriffe zueinander sieht.

Die Rede von ‚normativen Gründen‘ führt auf problematisches Gelände, weil dieser Begriff in unterschiedlichen Rationalitätstheorien unterschiedlich gehandhabt und rekonstruiert wird. Während die humeanische Tradition jede Art von Gründenormativität auf Wünsche unter normativitätsverleihenden Bedingungen zurückführt, sehen die realistischen und intuitionistischen Gegenspieler dieser Tradition (Platonisten, Reid, Kant, Moore, Korsgaard, Dancy) Gründe als nicht subjektiv reduzierbar an. Ob man normative Gründe für existent hält und wie man sie rekonstruiert, steht zudem in engem Zusammenhang dazu, wie man die Verbindung zwischen der deskriptiven und der normativen Lesart von Gründen sieht. So oder so muss die Verbindung über eine Identitätsbrücke beider Arten von Gründen erklärt werden.

Davidson hat, wie gesehen, eine solche Brücke mit dem Postulat herzustellen versucht, Handlungserklärungen sollten „rationalizations“ sein<sup>35</sup>, und hat so implizit alle Handlungen in den Raum des rationalen – und damit auch normativ-rationalen – Handelns eingebettet. Eine explizite *Normativitätsthese*, der zufolge Handlungen *notwendigerweise* in den Raum der normativen Gründe fallen, hat er hingegen nicht klar vertreten, und es ist zweifelhaft, ob er sie vertreten wollte. Dieser These zufolge sind nicht unbedingt alle Handlungen als solche gut begründet, überhaupt begründet oder aus Gründen motiviert, aber alle Handlungen stehen als solche unter dem *Ideal*, begründbar oder auf normative Gründe beziehbar zu sein. Ohne eine solche Annahme ließen sich die Eigenschaften des Motiviertseins und Begründetseins von Handlungen miteinander nicht verbinden.<sup>36</sup>

Im weiteren Verlauf hat sich gezeigt, dass das Standardmodell rationale Defizite enthält, die sich auf zwei, untereinander vermutlich zusammenhängende, Weisen artikulieren lassen. Erstens, können *empirisch* gegebene Wünsche oder andere psychologische Zustände die geeignete Quelle von Normativität sein? Und zweitens, verhindert nicht die *Subjektivität* solcher Zustände ihre Wahrheitsfähigkeit, im Unterschied zu objektiven beziehungsweise realen Zuständen? Das *erste Bedenken* steht in der Tradition der Kritik an hedonistischen und anderen empiristischen Werttheorien; das *zweite Bedenken* berührt sich vielleicht mit Motiven, die auch in der traditionellen Werttheorie-Kontroverse eine Rolle gespielt haben, ist aber eher erkenntnistheoretischer und ontologischer Art, nämlich interessiert am Zusammenhang von Glauben, Realität und Wahrheit.

Das erste Bedenken entspricht der traditionellen Skepsis gegenüber Wünschen als normativ gehaltvoll beziehungsweise wahrheitsfähig, während das zweite verschiedene Quellen hat. In seiner konstruktiven Variante besteht es einfach in dem Bedürfnis, die Verbindung zwischen den verschiedenen Arten von Gründen, oder auch zwischen dem ‚Subjektiven‘ und ‚Objektiven‘ an Handlungen, herauszufinden. Eher destruktiv und kritisch ist gegenüber dem Standardmodell der

Zweifel entstanden, dass es Handeln als *reales* Handeln, als Handeln in einer realen Welt, nicht erfassen kann. Die Kritik der ersten Art könnte man auch, traditioneller, die *Naturalismus*-Kritik nennen<sup>37</sup>, die skeptische Kritik der zweiten Art die *Idealismus*-Kritik. Eine interessante Frage ist, ob die neuere, die Idealismus-Kritik, neben der älteren, gut bekannten Kritik dem Standardmodell gegenüber wirklich stichhaltig ist, oder ob sie ihrerseits auf eine Variante der älteren Kritik zurückverweist. Im Folgenden gehe ich auf die Naturalismus-Kritik nicht ausführlicher ein, sondern konzentriere mich auf das Idealismus/Realismus-Problem.<sup>38</sup>

Die Idealismus-Kritik wird gegen Wünsche, gegen Überzeugungen und gegen beliebige Kombinationen von beiden vorgebracht. Sie zielt nicht auf Wünsche und Überzeugungen als solche oder in einem bestimmten logischen Verhältnis zueinander, sondern auf sie als psychische Zustände. Der zentrale Kritikpunkt lautet: Normative Gründe für eine Handlung müssen diese Handlung als *gut* oder *richtig* erweisen, und psychische Zustände sind mit wenigen Ausnahmen dazu nicht geeignet.<sup>39</sup> Da sich dieser Einwand generell auf psychische Zustände bezieht, gilt er für Wünsche und Überzeugungen gleichermaßen, und ist auch so gemeint. Ein Wunsch ist als solcher kein normativer Grund, weil er nur so gut ist, wie das, *worauf* er gerichtet ist, gut ist; ein Glauben ist nur richtig, insofern das, *was* geglaubt wird, auch zutrifft. Wünsche und Glauben können nur subjektiv rechtfertigen, wenn sie sich als richtig erweisen können, und das können sie nur über die tatsächliche Beschaffenheit ihrer Objekte, also diejenige der Wunsch- und Glaubensobjekte.

Diese Kritik kann sich teilweise auf Beispiele im Rahmen unseres Alltagsdenkens stützen, muss aber eben mithilfe der realistischen Konzeption von normativen Gründen verteidigt werden. Solche Gründe sind in der Regel akteursunabhängige Sachverhalte, in seltenen Fällen auch Sachverhalte von psychischen Zuständen des Akteurs.<sup>40</sup> In manchen Fällen glaubt der Akteur, auf seine eigenen Zustände, meist Dispositionen, reagieren zu müssen, und wenn sein Glauben zutrifft, insofern seine Disposition nicht zu berücksichtigen relevante Vor- oder Nachteile für ihn bedeute, hat er einen guten Grund, auf sie zu reagieren. Der schwindelanfällige Akteur hat einen guten Grund, nicht an den Rand der Klippe zu gehen, wenn er fürchtet, am Rand der Klippe die Kontrolle über sich zu verlieren und er tatsächlich in der Situation die Kontrolle verlöre. Im statistischen Normalfall handelt der Akteur aber weniger aus einem Glauben über sich, sondern aus Annahmen über andere und die ihn umgebende Welt heraus. Die Standardtheorie erhebt deshalb, normativ gesehen, den Sonderfall zur Regel, indem sie die bestenfalls zum Rechtfertigen taugenden psychischen Zustände in den Rang von generellen normativen Gründen erhebt.

Normative Gründe als *Sachverhalte* aufzufassen, stellt (in verschiedener Hinsicht) das genaue Gegenteil der Idee normativer Handlungsgründe in der humeianischen Tradition dar. Das zeigt sich nicht zuletzt an drei ziemlich unkonventionellen Folgerungen, die insbesondere Dancy zu ziehen bereit ist. Erstens, in Antwort auf die Frage, wie motivierende und normative Gründe verbunden sein sollen, lautet die stärkstmögliche Antwort: Normative Gründe sind *zugleich* motivierende Gründe und motivieren über die Qualitäten ihrer Sachverhalte.<sup>41</sup> Beide Arten von Gründen sind also entweder identisch oder nahezu identisch.<sup>42</sup> Aus gleichsam entgegengesetzter Richtung nähert sich Dancy damit wieder der Idee der Standardtheorie, dass Gründe und Motive zusammenfallen.<sup>43</sup> Zweitens, Handlungserklärungen sind auf Grund der jetzt ontologisch verkehrten Sichtweise keine kausalen Erklärungen der Handlung aus psychischen Zuständen der Akteure heraus, sondern im Gegenteil ‚normative Erklärungen‘. Die Theorie umgeht damit geschickt das Problem der Handlungskausalität.<sup>44</sup> Drittens, normative Gründe stehen nicht (wie im Standardmodell) im Gegensatz zu empirischen Gründen, vielmehr sind die externen Sachverhalte ihrerseits normative Sachverhalte. „[...] reality is practical.“<sup>45</sup>

Lässt sich der normative Gründerealismus angesichts dieser radikalen Folgerungen aber tatsächlich aufrechterhalten? Wiederum hat vor allem Dancy zwei zentrale Schwierigkeiten deutlich gesehen und zu beheben versucht. Erstens, Gründe als Sachverhalte müssen irgendwie mit Bezug auf den Akteur als *dessen* Gründe für sein Handeln erklärbar werden, und wie anders soll das möglich sein als über die psychischen Zustände des Akteurs? Müssen sie nicht wieder als Teil der Gründe berücksichtigt werden? Zweitens, im Fall des sich täuschenden Akteurs können motivierende und erklärende Gründe nicht in Sachverhalten bestehen, und ist das nicht ein Beleg für die sekundäre Rolle der Sachverhalte gegenüber der primären Rolle der psychischen Zustände? Offenkundig wirft dieser zweite Einwand tatsächlich ein erhebliches Problem für die realistische Gründetheorie auf.

Auf beide Schwierigkeiten hat Dancy erfindungsreiche Antworten gegeben, die am Ende mindestens die Differenz dieser praktischen Gründetheorie zum Standardmodell wieder erheblich verringern. Die psychischen Zustände des Akteurs sind danach ‚Ermöglichungsbedingungen‘ oder ‚appositionale‘ Bedingungen der realistischen Erklärung, nicht aber deren Bestandteil.<sup>46</sup> Der Akteur muss psychisch in der richtigen Verfassung sein, damit ein Sachverhalt für ihn ein Grund ist, ohne dass, mit Ausnahme der wenigen, teils pathologischen selbstbezüglichen Fälle<sup>47</sup>, die Verfassung selbst Teil des Grunds wäre. Auf diese Weise werden die gründeliefernden Sachverhalte in die Bewusstseinsperspektive des Akteur eingebunden, Handlungsgründe gehen immer mit einem Wissen von den Gründen einher, ohne zu psychischen Gründen zu werden.<sup>48</sup>

Freilich: Aus welchem Grund handelt der sich täuschende Akteur, wenn der Sachverhalt, der nach Dancys Theorie der normative Grund ist, nicht existiert? Zu sagen, er handle nicht, scheidet aus, weil der Akteur offensichtlich durch einen Glauben motiviert ist und deshalb nach üblichem Verständnis handelt. Eine Möglichkeit wäre, auf Propositionen oder mentale Entitäten auszuweichen, die auch gegeben sein können, wenn das Behauptete nicht der Fall ist. Dieser Zug wäre aber angesichts der Idealismus-Kritik ein Rückfall und käme mehr oder weniger stillschweigend wieder einer Anerkennung der Standardtheorie gleich.<sup>49</sup> Damit bleiben nur faktische Gegebenheiten, in diesem Fall solche des Nichtgegebenseins. Das ist die Lösung, die Dancy wählt. Er will durchweg daran festhalten, dass ein Sachverhalt normativ und motivational erklärt, wieso ein Akteur eine Handlung gut findet, und bei sich irrenden Akteuren ist dieser Sachverhalt ein nicht gegebener Sachverhalt. Ein *nur* nicht gegebener Sachverhalt scheidet aus, denn diese Erklärung zöge die Frage nach sich, worin (in psychischen Zuständen?) der Sachverhalt nicht gegeben ist. Dancy postuliert deshalb, wenn auch ohne den Begriff zu verwenden, *nicht existierende Sachverhalte* als Sachverhalte. Das scheint allerdings eher eine *reductio ad absurdum*, über die Dancy mit zweideutigen, nicht mehr realistischen Bemerkungen hinweggeht.<sup>50</sup>

Im Kontrast mit diesen Epizyklen scheinen mir die knappen, wittgensteinianisch inspirierten Hinweise von Stoutland auf die Regelabhängigkeit von Gründen vielversprechender als Dancys (und Bittners) Beharren auf Gründen als Sachverhalten.<sup>51</sup> Denn einerseits erfüllen Regeln und Praktiken die geforderte Aufgabe, aus seiner Sicht wie aus der anderer einsichtig zu machen, warum ein Akteur handelt, und sind dabei normativ verständlicher, als beliebige Sachverhalte es sind (‚Die Medizin reduziert das Fieber‘, ‚Die Sonne geht unter‘). Andererseits haben sie gerade den hermeneutischen Hintergrundcharakter, der den einzelnen Begründungen und Erklärungen den nötigen Spielraum gibt. Diese Spielräume sind je nach Art des Handelns enger oder weiter. Stoutlands Beispiel des Anhaltens auf Grund eines Stoppschildes ist sicher, weil Bestandteil einer stark geregelten Praxis, nicht repräsentativ für die meisten Handlungen.<sup>52</sup> Aber der Hinweis auf die notwendige Unterstellung eines gemeinsamen Regelsystems von Handlungsgründen scheint

mir ein guter Hinweis darauf, wie die Schwierigkeiten in Dancys Grundetheorie bearbeitet werden könnten.

Wenn diese Beobachtungen richtig sind, dann sollte man das Problem der Verbindung von internen und externen Gründen, der erklärenden und der normativen Gründe, der 1. Personensicht und der 3. Personensicht auf Handlungen, der unterschiedlichen Standpunkte<sup>53</sup>, aus der Konfrontation zwischen einer eher subjektiven mit einer eher objektiven Handlungstheorie, wie sie der Idealismus-Kritik zu Grunde liegt, in die vorteilhaftere Frage transformieren, aus welchem *gemeinsamen sozialen System von Regeln* heraus die einzelnen Akteure einander in Gründen verschiedener Art treffen können, und analog, inwiefern die vorgegebenen Regeln erlauben, die einzelne Handlung zu erklären, auch wenn sie auf falschen Annahmen oder misslungenem Regelfolgen beruhen. Das Standardmodell und der Gründerealismus *sind beide ins jeweils gegensätzliche Extrem getriebene Theorien*, und dieser Gegensatz kann nur überwunden werden, indem eine allen beteiligten Elementen gemeinsame und notwendige Ebene gefunden und genutzt wird, um die gewünschte Verbindung von Erklären, Rechtfertigen und Wahrheit herzustellen. Ähnlich wie im Fall der Plänetheorie Bratmans führt die Debatte über Gründe deshalb zu einer erweiterten Sicht auf Handlungen, *aus Handlungen heraus*, um Handlungen zu verstehen.

## VI. Handlungen und Akteursaktivität

Manche, wie etwa Frankfurt, formulieren die zentrale Frage der Handlungstheorie unter explizitem Einbezug des Akteurs, andere hingegen konzentrierten sich nur auf den Unterschied zwischen der einzelnen Handlung und einer Körperbewegung. Akteure, könnte man meinen, sind implizit immer bereits auf der Bühne, allein auf Grund der Rede von Handlungen. Diese Unterstellung mag die Vertreter der Standardtheorie darin beruhigt haben, dass sie zumindest prinzipiell keine Handlungen ohne Akteure konstruieren, wenn sie die Analyse des Handelns auf einzelne Handlungen fokussieren – ähnlich wie vermutlich Linguisten kein prinzipielles Problem darin sehen, dass sie ihre Theorien auf Sätze richten und nicht auf Sprecher.

Diese Überlegung unterschätzt jedoch den Zwang, dem sich die Standardtheorie auf Grund der zwei wichtigsten Motive an ihrem Beginn unterworfen hat: einerseits den Regress des prichardianischen Wollens zu vermeiden, andererseits Gründe und Ursachen kompatibel werden zu lassen. Will sie diesen Motiven treu bleiben, ist die Standardtheorie zu einer stärkeren Ausgrenzung des Akteurs der Handlung genötigt, als auf den ersten Blick sichtbar ist. Anders als Willensakte können Akteure Wünsche und Überzeugungen *auch unabhängig* von ihrer speziellen Akteursrolle besitzen, Dispositionen des Akteurs können ihn handeln lassen, ohne dass *er* diese Handlungen als die seinen *anerkennt*. Das Standardmodell objektiviert, aus den genannten Motiven heraus, das Handeln in einer Weise, die es erschwert, die Rolle des Akteurs in den von ihr analysierten Handlungen wiederzufinden. Mit einem in den letzten Jahren immer mehr in den Mittelpunkt gerückten Begriff: Das Standardmodell hat ein Problem mit der ‚Akteursaktivität‘ [*agency*], einer zentralen Eigenschaft des Akteurs *und* des Handelns.

Der Begriff der *Akteursaktivität* ist wie viele allgemeine Begriffe der Handlungstheorie ein künstlicher, philosophischer Ausdruck und dementsprechend unklar. Im Kern des Begriffs steht die Intuition, dass die Handlung vom Akteur nicht abgespalten werden kann, oder dass sie etwas mit dem Akteur, dessen Handlung sie ist, teilt, ein Element der Aktivität, der Perspektivität oder des Vollzogenwerdens aus der Sicht des Akteurs. Wenn die Akteursaktivität – gegeben die Begriffe

‚Akteur‘ und ‚Handlung‘ – ein relationaler Begriff ist, so umfasst sie sowohl den Aspekt eines ‚aktorialen‘ Engagements, eine Tätigkeit des Akteurs, als auch die ‚aktorialen‘ Eigenschaften der Handlung, Eigenschaften, die nicht ohne Bezug zum zugehörigen Akteur beschrieben werden können. Auf Grund ihres relationalen Charakters kann in der Akteursaktivität sowohl die Akteurseite als auch die Handlungsseite betont, können gleichsam Akteure wie Handlungen ‚aktorial belichtet‘ werden. Problematisch ist dieses Betonen dann, wenn, wie in Davidsons Diskussion der Handlungsaktivität, der Akteur nicht nur nicht mehr enthalten, sondern auch begrifflich nicht mehr einfügbar ist.<sup>54</sup> Die Schwierigkeit der Standardtheorie besteht also darin, dass sie möglicherweise nicht nur keinen befriedigenden Begriff der Handlungsaktivität liefert, sondern – was freilich absurd klingt – *eine aktive Beteiligung des Akteurs an seinen Handlungen systematisch ausschließt*.

Dieser Vorwurf gegenüber der Standardtheorie kristallisiert sich an den folgenden drei für sie typischen Defiziten. *Erstens* am unangemessenen, weil einseitig kausalen Begriff des Erklärens von Handlungen. Indem sie die alltägliche Erklärung der Handlung mittels Wunsch/Überzeugung in eine kausale Beziehung zwischen Ereignissen überführt, abstrahiert sie vom teleologischen Sinn der Handlung. Warum ein mentales Ereignis eine Körperbewegung *verursacht*, ist nicht die Auskunft, die man von einer Handlungserklärung erwartet. Die Kausalbeziehung erklärt nicht, weil sie von der Aktivität abstrahiert. Konkret zeigt sich dieses Defizit daran, dass die Standardtheorie echte Handlungen nicht von determiniertem Verhalten oder von Handlungen auf Grund unbewusster Motive unterscheiden kann. Den nur auf tatsächlichen psychischen Zuständen beruhenden Erklärungen fehlt die ‚aktoriale Autorität‘, die typische Handlungen besitzen.

*Zweitens* ist schwer zu sehen, wie die Standardtheorie das Normativitätsproblem lösen will, wenn sie keine kritische Reflexion der Handlungsmotive, also des Wunsche/Überzeugungs-Paars, zulässt. Die üblichen Prämissen einfach um kritische Reflexionsmethoden zu ergänzen, ist allerdings kaum denkbar, ohne dabei den Akteur in einem bestimmten Verhältnis zu seinen Wünschen, seinen Überzeugungen und der von ihm beabsichtigten Handlung zu berücksichtigen, was in der Standardtheorie nicht vorgesehen ist.<sup>55</sup>

Schließlich fügt sich *drittens* die seit längerem bekannte Schwierigkeit der Standardtheorie mit Beispielen außer Kontrolle geratender Handlungen gut in diese Diagnose aktorialer Insuffizienz ein. Die bekannten Fälle ‚abweichender Kausalbeziehungen‘ erweisen die beiden Grundelemente – Wunsch/Überzeugungs-Paar und kausale Beziehung – als offenkundig deskriptiv unzureichend. Seit Davidsons ersten Hinweisen ist klar, dass ein bestimmter psychischer Zustand eines Akteurs im Verlauf einer außer Kontrolle geratenden Handlung ein Handlungsergebnis verursachen kann, das sich inhaltlich mit dem vom Akteur bewusst Gewünschten völlig deckt, sodass die Bedingungen der Standardtheorie erfüllt sind, obwohl entweder überhaupt keine Handlung oder nur eine misslungene Handlung vorliegt.<sup>56</sup> Berühmte Beispiele sind der den Partner gegen seine Absicht entgleiten lassende Kletterer, der den Erbonkel zufällig überfahrende Neffe oder der aus Nervosität den Beginn eines Einbruchs signalisierende Bankräuber.<sup>57</sup>

Gemeinsam ist diesen Problemen, dass sie aus einer aktivitätsrelevanten, aber zugleich aktorial unterbestimmten Beschreibung von Handlungen hervorgehen. Gleichwohl liegen sie auf verschiedenen Ebenen dessen, wie sich Handlungen beschreiben und erklären lassen, sodass in ihnen unterschiedliche Defizite und Formen von Handlungsaktivität sichtbar werden. Obwohl verschiedene Handlungstheoretiker dazu übergegangen sind, zunehmend ausführliche Analysen des ‚umfassenden‘ Akteurs zu liefern, ist umstritten, warum und wieweit sie aus dem engeren Interesse der Analyse von einzelnen Handlungen dazu gezwungen sind. Die Erklärung von Handlungen nötigt zum Einbezug eines aktiven Engagements des Akteurs – aber einen *wie*



*umfassenden* Begriff dieses Engagements benötigt sie dazu, übergehend in eine umfassende Theorie des Akteurs, einschließlich dessen rationaler, biographischer und sozialer Eigenschaften? Inwieweit muss die Theorie von Handlungen übergehen in eine Theorie des Akteurs oder aus ihr entwickelt werden?

Die hierzu geführte Diskussion wird etwas übersichtlicher, wenn man in der Frage nach dem angemessenen Umfang eines Begriffs der Akteursaktivität zwischen ‚Minimalisten‘ und ‚Maximalisten‘ unterscheidet. Minimalisten (wie Hornsby) halten den Einbezug von Akteuren in die Analyse einzelner Handlungen für nötig, ohne allerdings eine normative Konstruktion von Akteuren anzustreben. Maximalisten (wie Frankfurt, Velleman, Bratman) meinen hingegen, dass die Erklärungsziele für Handlungen *per se* bereits den Einbezug des Akteurs und dessen Rolle in der ‚rationalen Ätiologie‘ der Handlung erfordern. Die Maximalisten haben dafür, wie es scheint, einen plausiblen Grund. Wenn man von einer Handlung fordert, dass sie auf eine bestimmte Weise rational sein muss, um als Handlung zu gelten – wenn auch nur ‚rational‘ im Sinn der Kohärenz von Handlung und Wunsch/Überzeugung –, dann muss der einzubeziehende Akteursbegriff wohl selbst ein normativer oder rationaler sein. Darüber hinaus ist, wie Hornsby selbst nahe legt, ein weiteres Motiv der Maximalisten vermutlich ihr Festhalten an der Ereigniskausalität.<sup>58</sup> Ihre Vorschläge der Handlungs- und Akteursaktivität sind insofern auch als erweiterte Versionen der Standardtheorie gemeint, in denen die Explanansereignisse jetzt in komplexeren (normativ vermittelten) mentalen Zuständen des Akteurs bestehen.<sup>59</sup>

In dieser kontroversen Situation könnte es hilfreich sein, zwischen den philosophisch-ontologischen Gründen und den alltäglichen Anforderungen an Handlungserklärungen zu trennen. Zwei interessante Fragen sind dann, erstens, ob das Festhalten an der Ereigniskausalität im erweiterten Begriff der Handlungsaktivität sinnvoll ist, und zweitens, warum, davon unabhängig, der Akteursbegriff tatsächlich normativ sein muss, und das in welchem Umfang. Für die erste Frage ist es erhellend, wie man das Problem der abweichenden Kausalbeziehungen einschätzt. Selbst ‚Kausalisten‘, scheint mir, können heute nicht mehr vertreten, dass die gegebenenfalls bestehenden kausalen Beziehungen für die Art und Existenz der Handlung im durchschnittlichen Handlungssinn informativ sind, sodass (ähnlich wie für den Determinismus aus der Sicht der Kompatibilisten) kausale Beziehungen zwar zugestanden werden können, aber bei der Analyse von Handlungen zumindest in der Regel als Informationsquellen ausscheiden.

Davidsons Antwort auf die Fälle abweichender Kausalbeziehungen war, dass es darauf ankomme, die ‚richtige‘ kausale Beziehung von den irregulären zu unterscheiden, um so die Handlungen auch kausal einzugrenzen.<sup>60</sup> Die Fülle von Gegenbeispielen und zuletzt die Fiktion eines externen Akteurs, der die neuralen Bahnen meines Handelns gegen meinen Willen beliebig umleiten kann<sup>61</sup>, verdeutlichen aber das extreme Ausmaß dieser Aufgabe. Ob das Handlungsziel des Akteurs erreicht wird, hängt immer auch von kontingenten Umständen ab (ob das Golf-Green eben ist; ob die Telefonverbindung zu Stande kommt), und weil diese kausalen Einflüsse nicht vorhersehbar sind, sind sie in der Handlungsabsicht nicht vorwegzunehmen. Die nötige Handlungskontrolle ist deshalb eher interaktiv, die Beziehung zwischen Absicht und Ergebnis ein rekursiver Prozess, und nicht zugleich ein *in der Handlung* (oder, der erweiterten Theorie zufolge, in reflexiven *Zuständen des Akteurs*) liegendes kausales Geschehen. Allein die Korrespondenz zwischen Absicht und Ergebnis der Handlung lässt eine Handlung nicht verständlich werden, nötig ist die Akteurskontrolle während eines hinreichend langen Teils der Handlung, unterschieden je nach Art der Handlung; und ein kausales Modell für diese Bedingung ist (wie es scheint) weder möglich, noch wäre es vermutlich interessant.<sup>62</sup>

Unter dem Strich scheint es mir deshalb besser, ein Maximalist als ein Minimalist zu sein. Das zeigt sich auch angesichts der Bedenken der (in meiner Terminologie) Minimalisten wie Hornsby. So ist Hornsby der Meinung, dass die meisten Akteure im Handeln keine höherstufigen, komplexen Absichten und Handlungsstrategien besitzen und diese deshalb nicht Inbegriff der Akteurstätigkeit sein können.<sup>63</sup> Möglicherweise, aber unter welchen Bedingungen ist dann die Akteursaktivität angemessen, sodass sie Handlungsaktivität treffend ausdrückt? Auf diese Frage gibt Hornsby keine klare Antwort. Wenn nicht aus den Grundprämissen der Standardtheorie heraus, wie sonst könnte man ein Maximalist im Erweitern der Handlung um die Akteurseigenschaften sein?

Mir scheint, dass das eben genannte Motiv der Maximalisten auch unter nicht-kausalistischen Prämissen bedenkenenswert ist: Die Aktivität des Akteurs muss, um sein Vorhaben zur Handlung werden zu lassen, in gewissem Maß ‚rational‘ sein, was kaum möglich ist, *ohne dass der Akteur selbst ‚rational‘ ist*. „In gewissem Maß“ ist eine vage Bedingung, deren Vagheit vielleicht dazu führt, dass die Aktivitätsbedingungen leicht zu elaboriert ausfallen, um von vielen unserer konkreten Handlungen erfüllt zu werden. Warum sollten aber solche Bedingungen nicht idealisierend formuliert und dann abgeschwächt werden, um unser alltägliches Verständnis zu treffen?

Ein ziemlich nahe liegender Einwand der Minimalisten ist natürlich, dass irrationale Handlungen offensichtlich immer noch Handlungen sind, sodass man auf das eben gebrachte Argument ganz verzichten könnte.<sup>64</sup> Die Vorstellung ist aber falsch, *alle* Handlungen seien *zuerst* Handlungen und hätten dann zusätzlich noch bestimmte normative Qualitäten, so ähnlich, wie alle Steine materielle Dinge sind und einige außerdem noch Monumente. Vielmehr sind *einige* Handlungen normativ entlastete Handlungen (absichtloses Armheben), während die *meisten* Handlungen *nur möglich* sind auf Grund ihrer normativen Eigenschaften (Signalisieren, Hämmern, Stoppschild beachten). Wenn sich die Standardtheorie nur auf normativ entlastete Handlungen stützte, wäre sie der größten Zahl menschlicher Handlungen gegenüber unangemessen. Die Maximalisten schlagen deshalb, wenn auch vielleicht teils aus problematischen Motiven, die richtige Strategie ein, indem sie normativ anspruchsvollere Akteursbedingungen berücksichtigen. Im Gegensatz zu Hornsbys Überforderungseinwand könnte man das so lesen, dass damit eben (idealisierend) anspruchsvollere Handlungen berücksichtigt werden. Mit der so sichtbaren Vielfalt von Interessen an Handlungen wird die Annahme obsolet, alle Handlungen seien zunächst, und unabhängig von bestimmten Interessen an ihnen, *per se* Handlungen. Handlungen sind vielmehr immer interessen- und kontextabhängig Handlungen, und darin sehr unterschiedlich.

Unter den bisher beschriebenen drei Erweiterungstendenzen der Standardtheorie – anschließend an den zu schwachen Begriff der Absichten, die ungenügend normativen praktischen Gründe und die fehlende Akteursaktivität – ist diese Bewegung *von der Handlung zum normativ rekonstruierten Akteur* in verschiedener Hinsicht die wichtigste, wenn auch die gegenwärtig unklarste. Erstens vermag der temporal und normativ verstandene Akteur sowohl den verzeitlichten Absichtenbegriff als auch den Begriff der externen Gründe in sich einzubauen und liefert damit den geeigneten Rahmen für die hier skizzierten Transformationen der Standardtheorie. Vor allem Bratman hat mit dem temporal verstandenen Akteur die Brücke zwischen den Absichten der Einzelhandlung zum sich seiner zeitlichen Identität bewussten Akteur geschlagen.<sup>65</sup> Zweitens haben die eben geschilderten Entwicklungen den in der Standardtheorie von Beginn an angelegten Konflikt zwischen Normativität und Naturalismus/Kausalismus auf eine erweiterte Bühne gehoben, aber nicht aufgelöst. Nach einer Prämisse dieses Überblicks ist allerdings keine andere Reaktion auf die Analyseprobleme von elementaren Begriffen möglich als eben die, das Blickfeld zu erweitern und lokale Probleme im Licht erweiterter Bedingungen zu betrachten.<sup>66</sup>

## VII. Der erweiterte Kontext: allgemeine Haltungen, Strategien, Praktiken

Nicht zuletzt die eben als Minimalisten bezeichneten Handlungstheoretiker könnten einwenden, die geschilderten Tendenzen des ausgeweiteten Handlungsfelds seien weniger Hinweise auf eine vertiefte Analyse von Handlungen als vielmehr auf einen Übergang zu anderen Themen und Interessen in der Handlungstheorie. Und tatsächlich: Soziale Handlungspläne, externe Gründe und aktorielle Handlungsstrategien mögen als Bedingungen der einzelnen Handlungen nötig sein, eröffnen sie aber nicht eine beliebig verlängerbare Serie von möglichen Relationspaaren Handlung/Kontext – bei einem drohenden Verlust der tatsächlich konstitutiven Bedingungen für das einzelne Handeln und damit für seinen ‚eigentlichen‘ Begriff? Lösen die Maximalisten den Begriff des Handelns nicht eher auf, als ihn besser zu explizieren?

Auf dieses Problem der Beziehung zwischen Handlung und Kontext, bei verschiedenen Begriffen von ‚Kontext‘, und der Abgrenzbarkeit von Handlungen gegenüber dem Kontext stößt man, sobald man die ereignis-kausalistische Ontologie der Standardtheorie definitiv aufgibt und *alle* Handlungen als ‚orthonome‘ Handlungen<sup>67</sup> begreift, auf verschiedene Dimensionen der ‚Orthonomie‘ und verschiedene Arten der Interaktion zwischen Akteur und Handlungskontext. Handlungen gegen ihren Kontext abzugrenzen, ist dabei sowohl legitim als auch notwendig, um die Art der Interaktion zwischen beiden zu studieren. Wenn aber, die ursprüngliche Abstraktion von Davidson korrigierend<sup>68</sup>, Handlungen nicht einfach als isolierte Handlungsereignisse in der Welt erscheinen, sondern immer nur als kontextuell *normativ qualifizierte* Handlungen, scheint zweierlei nötig.

Erstens ist es offenbar erforderlich, die verschiedenen Dimensionen der Normativität von Handlungen zu unterscheiden und in ihrem Zusammenhang genauer zu studieren. Eine Normativitätstheorie von Handlungen würde diese Dimensionen systematisch aufeinander beziehen. Zweitens scheint es nötig, Handlungen von ihren normativistisch rekonstruierten sozialen Entstehungsbedingungen – ihrem sozialnormativen Kontext – zu unterscheiden. Wenn Handlungen nicht einfach ‚nur Handlungen‘, sondern typische, durchschnittliche, verbreitete Handlungen sind, so muss die philosophische Handlungstheorie, wie seit jeher die an M. Webers Idealtypen orientierte soziologische Handlungstheorie, ‚ideale‘ Handlungen schildern.

Wenn man dabei, irreführenderweise, überhaupt noch von ‚grundlegenden‘ Handlungen, Einstellungen, Praktiken oder Strategien sprechen will, so vielleicht vergleichbar mit Rawls’ ‚Grundgütern‘. ‚Grundlegende‘ oder typische Handlungen könnten insofern allgemein wichtig sein, als sie in allen konkreten Handlungsbeschreibungen vorausgesetzt werden müssen. So, wie einzelne Akteure die Rawlsschen Grundgüter verweigern mögen, werden einzelne Akteure in ihren konkreten Handlungen manchmal den normativen Anforderungen an Handlungen nicht gerecht, bestätigen aber gerade deshalb deren Normativität. Unabsichtliches, irrationales, zwanghaftes, konventionelles Handeln kann in verschiedenen Dimensionen nur dann misslingen, wenn es in diesen Dimensionen der Normativität beurteilbar ist.

Wichtiger als eine Sammelkategorie für die speziell unter Philosophen diskutierten Handlungen sind ohnehin Listen der verschiedenen praktischen Funktionen *innerhalb* und *außerhalb* von Handlungen. Welche psychologischen Funktionen muss ein Akteur erfüllen, um Kontrolle über seine Handlungen zu haben? Und welche normativen Funktionen müssen Akteure und Handlung erfüllen, damit man von diesen psychologischen Funktionen überhaupt sprechen kann?<sup>69</sup> Auf welchem normativen Hintergrund sind sie möglich? Welche normativen Rollen kann eine Handlung spielen, welche sind darunter die wichtigsten, und wie verhalten sie sich zueinander? Wel-

che Aufgaben müssen Handlungen typischerweise erfüllen? Diese Fragen kann man kaum verfolgen, ohne sie dabei auch so zu verstehen, dass sich die (teils beabsichtigte, teils unbeabsichtigte) *Funktion* der Handlungen *im Rahmen typischer Kontexte* ergibt, wie in der Interaktion mit anderen Personen, innerhalb von Handlungsplänen oder Vorgeschichten, im Rahmen von Projekten und so weiter. Die internen und externen Funktionen von Handlungen lassen sich allerdings nur über die typischen normativen Dimensionen von Handlungen aufeinander beziehen.<sup>70</sup> Zu einer Systematik handlungskonstitutiver Kontexte gelangt man deshalb nur über die Unterscheidung verschiedener normativer Funktionen von Handlungen.

Vier solcher Dimensionen haben sich im Verlauf dieser Skizzen bereits mehr oder weniger deutlich aufgedrängt, diejenigen der *Absichten*, *Gründe*, *Selbstkontrolle* und *Authentizität*.<sup>71</sup> Absichten umfassen Selbstbindungen und sind damit eingebettet in einen normativen Raum der Gründe; Gründe sind allgemein zugängliche Sachverhalte und damit Elemente eines sozialen Raums der Gründe, stabilisiert durch einen selbst notwendig zu akzeptierenden Hintergrund von geteilten Annahmen; Selbstkontrolle ist die höherstufige Akteurstätigkeit, die wiederum externe, längerfristig wirksame Belege und Korrespondenzen benötigt, weil sie allein aus sich selbst heraus nicht gelingen kann; Authentizität ist (vermutlich) die Treue gegenüber den eigenen Charaktereigenschaften und der eigenen Geschichte. Während die ersten beiden Dimensionen in der Handlungstheorie Vorrang genießen, zeigt bereits die Schwierigkeit, rationales und selbstkontrolliertes/autonomes Handeln voneinander abzugrenzen, wie einseitig traditionell diese Assoziationen sind.

Minimalisten und Maximalisten gegenüber der Akteursaktivität haben offensichtlich Schwierigkeiten, Handeln *per se* und autonomes Handeln voneinander abzugrenzen. Während manche Autoren ohne weitere Begründung vom einen Begriff zum anderen übergehen<sup>72</sup>, reduziert sich autonomes Handeln in gegenwärtigen Analysen vor allem deshalb auf Handeln *per se*, weil Letztere im Stil Frankfurts meist nur auf solche Elemente zurückgreifen, die elementare Handlungseigenschaften bestenfalls um einige Stufen steigern.<sup>73</sup> Die Konsequenz kann nur sein, entweder auf den Autonomiebegriff ganz zu verzichten oder externe Bedingungen für autonomes Handeln zu nennen, die für absichtliches Handeln nicht gelten. Im Rahmen einer sozialnormativen Perspektive auf Handlungen könnten diese Bedingungen in der Art und Weise liegen, wie sich der Akteur anderen gegenüber verhält: ob er in typischen autonomierelevanten Situationen wie der Übernahme von Verantwortung, der Reaktion auf praktische und theoretische Probleme, bei Fragen nach den Motiven und Gründen eigenen Handelns und so weiter entsprechende Fähigkeiten zeigt oder nicht.

Die Bedeutung verschiedenartiger Dimensionen der Normativität von Handlungen erweitert den Fokus auf Handlungen ebenso wie das Verständnis von Handlungen als *typischen* Handlungen. Handlungen als typisch zu bezeichnen, unterstellt sie auch dem Anspruch, in Verbindung mit anderen typischen menschlichen Eigenschaften und Geschehnissen, menschlichen Grundgütern oder Praktiken, eine Rolle zu spielen. Die Rollen von Handlungen im individuellen und kollektiven *Erkennen*, in der persönlichen und überpersönlichen *Geschichte*, in der engeren und weiteren *Gesellschaft* sind sicher drei Formen von Handlungskontexten, deren Bedeutung für unser Handeln im Allgemeinen offenkundig, im Detail aber eher unklar ist. Die wechselseitigen Abhängigkeiten von Erkennen und Handeln, die Verwicklungen von Tun und Erleben im Rahmen der Biographie, die Abhängigkeiten zwischen individuellem und sozialem Handeln – diese Aspekte werden zwar in vielen Disziplinen der Sozial- und Geisteswissenschaften diskutiert, in der philosophischen Handlungstheorie aber weitgehend systematisch ausgeblendet. Wenn die in diesem Überblick nachgezeichnete Entwicklung der Handlungstheorie zutrifft, dann ist eine

normativ differenzierte Handlungstheorie ohne ein vertieftes Studium dieser Kontexte aber nicht möglich.

Holismus in der Semantik heißt, die Bedeutung von einzelnen Sätzen im Zusammenhang mit allen anderen Sätzen zu verstehen. Holismus in der rationalen Argumentation heißt, die Qualität eines Arguments im Zusammenhang aller möglichen relevanten anderen Argumente zu gewichten. Die Erweiterung ‚relevanter‘ Kontexte für Argumente verbessert unser Verständnis dieser Argumente, die Erweiterung ‚relevanter‘ Kontexte für Sätze und Äußerungen unsere Verwendungsweisen dieser Sätze. Was für Sätze und Argumente zutrifft, kann für Handlungen schon deshalb nicht falsch sein, weil sie nur in enger Verbindung mit beiden möglich sind. Davidson hat dagegen bis zuletzt an einer etwa gleichrangigen Bedeutung der ereigniskausalen Form von Handlungen und ihrer normativen Rolle festgehalten, anstatt dezidiert der Letzteren den Vorrang einzuräumen, und hat damit, unglücklicherweise, seinen Bedeutungs- und Erkenntnisholismus der Handlungstheorie vorenthalten. Umso mehr haben wir heute Grund, die lange Geschichte der Standardtheorie des Handelns zu einem glücklichen Ende zu bringen, indem wir sie in eine normative, kontextualisierte und holistische Theorie des Handelns überführen.<sup>74</sup>

*Prof. Dr. Anton Leist, Universität Zürich, Arbeits- und Forschungsstelle für Ethik, Zollikerstrasse 117, 8008 Zürich, Schweiz*

## Anmerkungen

- 1 D. Davidson, *Truth, Language and History*, Oxford 2005, 277.
- 2 L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, I., § 621.
- 3 Für Varianten der ‚zentralen Frage‘ der Handlungstheorie vgl. M. Brand (*Intending and Acting*, Cambridge/Mass. 1984, 33): „to adequately specify the nature of the proximate cause of action.“ Oder H. Frankfurt (*The Problem of Action*, in: *American Philosophical Quarterly*, 15 [1978], 157): „The problem of action is to explicate the contrast between what an agent does and what merely happens to him, or between the bodily movement that he makes and those that occur without his making them.“ Vgl. auch D. Velleman, *The Possibility of Practical Reason*, Oxford 2000, Kap. 1.
- 4 Das Glauben/Wünsche-Modell des Handelns spielt nicht nur in der Handlungstheorie, sondern auch in der Erklärung praktischer Gründe (Anscombe, von Wright, M. Smith) und in der Metaethik (Hare) sowie in den Sozialwissenschaften bis heute eine dominante Rolle. Historisch hat es seine Ahnherren in Platon (Phaidros, Staat), Aristoteles (*De Anima*, 433a; NE, Buch 3), Hobbes (*Leviathan*, Kap. 6) und Hume (*Treatise*, II.3.iii).
- 5 D. Davidson, *Aristotle's Action* [2001], in: ders., *Truth, Language and History*, Oxford 2005.
- 6 Ders., *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1984, Essays 9–12.
- 7 Vgl. J. Malpas, *Donald Davidson and the Mirror of Meaning*, Cambridge 1992.
- 8 Weil Davidson (*Essays on Action and Events*, Oxford 1980) diesen umfassenden Anspruch am klarsten erhoben und die innovativsten Beiträge geliefert hat, beziehe ich mich in der folgenden Darstellung vor allem auf die durch ihn ausgelöste Diskussion. Die eben benutzte Terminologie ist bereits davidsonianisch. Im Rahmen von Davidsons Schriften ist mit ‚Standardtheorie‘ immer das Grundmodell von 1963 und dessen unmittelbare Erweiterungen gemeint (ebd., Essays 1–3). Die späteren Revisionen, insbesondere in *Intending* (1975), kommen später zur Sprache. Nach Stoutland (*Intentionalists and Davidson on Rational Explanation*, in: G. Meggle [Hg.], *Actions, Norms, Values*, Berlin 1999, 191–208) sollte der spätere Davidson nicht mehr mit der Standardtheorie identifiziert werden, worauf ich im Detail nicht eingehen kann. Für alternative Versionen des Standardmodells vgl. auch F. Dretske, *Explaining Behavior: Reasons in a World of Causes*, Cambridge/Mass. 1988; G. Seebaß, Wollen, Frankfurt/M. 1993, 144–160; M. Smith, *The Humean Theory of Motivation*, in: *Mind*, 96 (1987), 36–61. M. Smith ist der wichtigste Verteidiger der von ihm ‚humeanische Theorie‘ genannten Wünsche-Position praktischer Gründe, die unter Abschnitt V zur Sprache kommen wird.

- 9 I. Thalberg, *Analytical Action Theory: Breakthroughs and Deadlocks*, in: G. Seebaß/R. Tuomela (Hg.), *Social Action*, Dordrecht 1985, 9–16.
- 10 Für Überblicke und Hinweise zur historischen und zeitgenössischen Literatur dieser drei Positionen vgl. I. Thalberg, *Analytical Action Theory: Breakthroughs and Deadlocks*, a. a. O.; und G. Seebaß, Wollen, a. a. O. Zur Kritik an Hornsby und O'Shaugnessy vgl. G. Seebaß, Wollen, a. a. O., 256. Donagan (*Philosophical Progress and the Theory of Action*, in: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association*, 1981, 25–52) skizziert eine Geschichte der Handlungstheorie, die sich von Thomas bis zu Davidson erstreckt.
- 11 Vgl. G. Ryle, *The Concept of Mind*, Oxford 1949, Kap. 3.
- 12 Vgl. J. Hornsby, *Action*, London 1980; B. O'Shaugnessy, *The Will: A Dual Aspect Theory*, Oxford 1980.
- 13 Für eine ausführlichere Darstellung, in der insbesondere gezeigt wird, warum Handlungserklärungen, weil sie an Beschreibungen anknüpfen, keine kausalen (gesetzesabhängigen), sondern einfach empirisch-induktive Erklärungen sind, vgl. F. Stoutland, *Intentionalists and Davidson on Rational Explanation*, in: G. Meggle (Hg.), *Actions, Norms, Values*, Berlin 1999, 191–208; D. Davidson, *Problems in the Explanation of Actions* [1987], in: ders., *Problems of Rationality*, Oxford 2004.
- 14 Vgl. A. R. Mele, *Philosophy of Action*, in: K. Ludwig (Hg.), *Donald Davidson*, Cambridge 2003, 64–84.
- 15 Für erhellende und prägnante Kritik am Standardmodell vgl. insbesondere H. Frankfurt, *The Problem of Action*, a. a. O.; I. Thalberg, *Analytical Action Theory: Breakthroughs and Deadlocks*, a. a. O.; F. Stoutland, *Davidson on Intentional Behaviour*, a. a. O.; ders., *The Real Reasons*, in: J. Branssen/S. E. Cuypers (Hg.), *Human Action, Deliberation and Causation*, Dordrecht 1998, 43–66; ders., *Responsive Action and the Belief-Desire Model*, in: *Grazer Philosophische Studien*, 61 (2001), 83–106; M. Bratman, *Davidson's Theory of Intention*, in: E. LePore/B. McLaughlin (Hg.), *Actions and Events*, Oxford 1985; A. R. Mele, *Springs of Action*, New York 1992; J. Hornsby, *Agency and Causal Explanation*, in: J. Heil/A. Mele (Hg.), *Mental Causation*, Oxford 1993, 129–153; H. McCann, *The Works of Agency*, Ithaca 1998; D. Velleman, *The Possibility of Practical Reason*, a. a. O.; R. Stoecker, „In den Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat“, in: *Analyse & Kritik*, 24 (2002), 209–230.
- 16 Einen engeren Teil dieses Problems könnte man auch als ‚*Normativitäts-Problem*‘ bezeichnen. Wie kann der Primärgrund sowohl mit Erklärungen als auch mit Begründungen verbunden sein? Die praktische Funktion von Erklärungen und Begründungen ist verschieden, sodass ein Primärgrund kaum beide gleichzeitig erfüllen kann. Am Ende ist dieses Problem gewichtiger als das Rationalitätsproblem, weil die Standardtheorie keine explizite Konzeption praktischer Gründe geben will – im Unterschied zu explizit normativen Varianten wie derjenigen von M. Smith (vgl. ders., *The Humean Theory of Motivation*, in: *Mind*, 96 [1987], 36–61). Die gleich zu schildernde Debatte über externe Gründe (siehe Abschn. V) zeigt nur die Grenzen der Standardtheorie; sie widerlegt nicht ihren Begriff praktischer Gründe, weil sie keinen hat. Ohne Normativität hingegen ist sie undenkbar.
- 17 Davidson war sich des Defizits in Hinblick auf eine ‚praktische‘ Sicht des Handelns durchaus bewusst, vgl. die folgende Bemerkung in *Intending* (in: *Essays on Action and Events*, a. a. O., 86): „The trouble is that the attitude of *approval* which the agent has [...] has been left out. It cannot be put back in by making the premise ‚The agent wants to improve the taste of the stew‘: we do not want a *description* of his desire, but an *expression* of it in a form in which he might use it to arrive at an action.“
- 18 Zur Intentionalität vgl. besonders I. Thalberg, *Analytical Action Theory: Breakthroughs and Deadlocks*, a. a. O., 20–24; F. Stoutland, *Davidson on Intentional Behaviour*, a. a. O.; M. Bratman, *Two Faces of Intention*, in: *Philosophical Review*, 93 (1984), 375–405; ders., *Davidson's Theory of Intention*, in: E. LePore/B. McLaughlin (Hg.), *Actions and Events*, Oxford 1985; ders., *Intentions, Plans and Practical Reason*, Cambridge/Mass. 1987; G. Wilson, *The Intentionality of Human Action*, Amsterdam 1980; ders., *Davidson on Intentional Action*, in: E. LePore/B. McLaughlin (Hg.), *Actions and Events*, a. a. O.; H. McCann, *Settled Objectives and Rational Constraints*, in: *American Philosophical Quarterly*, 28 (1991), 25–36; ders., *The Works of Agency*, Ithaca 1998; vgl. auch Davidson (*Problems in the Explanation of Actions*, a. a. O., 106): „At one time (about twenty-five years ago, when I wrote ‚*Actions, Reasons and Causes*‘) I thought there were no such states as intending; there were just intentional actions. This was, I now believe, an error.“ Das Problem der abweichenden Kausalbeziehungen ist auch ein Hauptmotiv für die Akteursdebatte (siehe unten, Abschn. VI).
- 19 D. Davidson, *Essays on Action and Events*, Oxford 1980, 83.
- 20 Ders., *Intending*, in: ders., *Essays on Action and Events*, a. a. O.

- 21 Ders., *Essays on Action and Events*, a. a. O., Essay 5.
- 22 Vgl. M. Bratman, *Davidson's Theory of Intention*, a. a. O., 219.
- 23 Ebd., 220.
- 24 Vgl. M. Bratman, *Intentions, Plans and Practical Reason*, Cambridge/Mass. 1987, 4.
- 25 Kopernikanisch ist die Einführung dieses Begriffs darin, dass sie eine radikale Abkehr von Davidsons individualistischer Perspektive erlaubt, ohne allerdings, ähnlich wie bei Kant selbst, klar auch in normativer Hinsicht auf die soziale Gemeinschaft zu verweisen (vgl. Brandons erhellende Bemerkungen zum Unterschied zwischen Kant und Hegel in diesem Punkt: R. Brandom, *Tales of the Mighty Dead*, Cambridge/Mass. 2002, Kap. 7, bes. 216). Bratman betont zwar die auch soziale Bedeutung der Selbstbindung, ignoriert aber ihre normativ-konstitutive Rolle.
- 26 Vgl. M. Bratman, *Intentions, Plans and Practical Reason*, a. a. O., Kap. 2.
- 27 Ebd., 109.
- 28 Ebd., 29.
- 29 Ebd., 29.
- 30 Ebd., 110.
- 31 Ebd., 29.
- 32 Ebd., 43, 109.
- 33 Vgl. M. Bratman, *Faces of Intention*, Oxford 1999, Kap. 5–8.
- 34 Vgl. ebd., Kap. 1.
- 35 Vgl. D. Davidson, *Essays on Action and Events*, a. a. O., 3.
- 36 Eine andere, inzwischen übliche komplexere Unterscheidung ist diejenige von Williams' (*Internal and External Reasons*, in: B. Williams, *Moral Luck*, Cambridge 1981, 101–113) zwischen ‚internen‘ und ‚externen‘ Gründen. Der Restaurantbesucher mit dem Wunsch nach Alkohol hat danach einen ‚internen‘ (subjektiv-rechtfertigenden) Grund, das vermeintliche Glas Gin zu trinken, was nicht ausschließt, dass ein ‚externer‘ (objektiv-normativer) Grund vorliegen mag, den vermeintlichen Gin nicht zu trinken: beispielsweise, dass der Inhalt des Glases aus Benzin besteht. Wie verhalten sich nun subjektiv-rechtfertigender und objektiv-normativer Grund zueinander, und wie wiederum ist die Verbindung zum motivierenden Grund? Wenn es ein guter Grund ist, aus dem Glas nicht zu trinken, obwohl ich das nicht weiß, welche Bedeutung hat es dann noch für mich, dass Gründe mit meinen psychischen Einstellungen verbunden sind, wie es die Standardtheorie vorsieht?
- 37 Anschließend an G. E. Moores Gebrauch von „Naturalismus“ in der Ethik, der von naturwissenschaftlichen Reduktionismusabsichten zu unterscheiden ist, wie sie manchmal mit dem Standardmodell in Verbindung gebracht werden.
- 38 Dancy kritisiert die Wünsche als Gründebasis mit dem vor allem in der kantischen Tradition geläufigen Vorwurf der Willkür und Unbegründetheit der Wünsche. Weil Wünsche selbst Gründe benötigen, könne man sie in Begründungen vollständig vernachlässigen (vgl. J. Dancy, *Practical Reality*, Oxford 2000, Kap. 2). Diese Kritik ist sicher überzogen und würde theoretische und praktische Gründe konvergieren lassen (vgl. S. Darwall, *Desires, Reasons, and Causes*, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 67 [2003], 436–443). Es wäre auch unerklärbar, dass es (korrektiv wirksame) Gründe für Wünsche gibt, wenn in ihrer Ausgangsbasis Wünsche selbst in keiner Form eine Rolle spielen. Scanlons ‚buck-passing account‘ (*What we Owe to Each Other*, Cambridge/Mass. 1998) wird diesem Kohärenzproblem viel besser gerecht und zeigt, dass eine Kritik der Wünsche nicht unbedingt zu einer realistischen Gegenkonzeption führen muss.
- 39 J. Dancy, *Practical Reality*, a. a. O., 102–107; R. Bittner, *Doing Things for Reasons*, Cambridge 2001, Kap. 7; F. Stoutland, *Responsive Action and the Belief-Desire Model*, in: *Grazer Philosophische Studien*, 61 (2001), 83–106. Bittner, Dancy und Stoutland haben den realistischen Gründebegriff etwa gleichzeitig vorgeschlagen, im Folgenden orientiere ich mich jedoch an Dancy (*Practical Reality*, a. a. O.), weil seine Theorie sowohl die ausführlichste als auch radikalste ist.
- 40 „Sachverhalte“ [*states of affairs*] wird leider nicht von allen im gleichen Sinn verwendet. Während Dancy und Bittner es im Sinn von tatsächlichen Zuständen verstehen, grenzt Stoutland den Begriff von Tatsachen explizit ab, und kommt damit dem technischen Gebrauch des *Tractatus* nahe, der Sachverhalte als logisch mögliche Tatsachen umschreibt.
- 41 Vgl. J. Dancy, *Practical Reality*, a. a. O., bes. Kap. 5.3; vgl. auch R. Bittner, *Doing Things for Reasons*, a. a. O., §§ 236–242.

- 42 J. Dancy, *Practical Reality*, a. a. O., 137.
- 43 Vgl. ders., *Why there is Really No Such Thing as the Theory of Motivation*, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, 95 (1995), 1–18.
- 44 Ders., *Practical Reality*, a. a. O., 84 f., 163; R. Bittner, *Doing Things for Reasons*, a. a. O., Kap. 5.
- 45 J. Dancy, *Practical Reality*, a. a. O., 137. – Bittner ist demgegenüber der Meinung, Gründe seien immer nur empirische Gründe/Sachverhalte, und Normativität sei generell zweifelhaft (vgl. R. Bittner, *Doing Things for Reasons*, a. a. O., 69). Eine weitere mögliche Lösung wäre, dass empirische Sachverhalte normative Gründe sind, weil alle Gründe normativ genannt werden können, die eine Handlung auf relevante Weise beeinflussen.
- 46 J. Dancy, *Practical Reality*, a. a. O., 126–130.
- 47 Ebd., 124.
- 48 Analog: R. Bittner, *Doing Things for Reasons*, a. a. O., §§ 191–193.
- 49 Dancy diskutiert eine solche von der Standardtheorie immer noch etwas verschiedene Theorie ebenfalls kritisch: J. Dancy, *Practical Reality*, a. a. O., 121–126.
- 50 Ebd., 147–148. – Bittner wählt eine andere Lösung. Wenn der Akteur aus dem vermeintlichen Grund handelt, dann handelt er grundlos. Der Akteur handelt aus seinem psychischen Zustand des Glaubens heraus, was aber nicht belegt, dass der psychische Zustand sein Grund ist (vgl. R. Bittner, *Doing Things for Reasons*, a. a. O., §§ 199–212). Obwohl er aus dem psychischen Zustand des Glaubens heraus handelt, handelt er nicht aus dem Grund heraus. Ein Folgeproblem dieser Darstellung scheint mir, dass ihr zufolge der Akteur nie aus einem Grund heraus handelt – „Grund“ ist hier gleichbedeutend mit „Sachverhalt“. Was unterscheidet den Fall des zutreffenden Grundes von dem, dass sich der Akteur irrt? Offensichtlich nichts im psychischen Zustand des Akteurs, weshalb der Akteur nie aus einem Grund heraus handelt, sondern immer nur aus einem Glauben an einen Grund. Dann bleibt aber mysteriös, wie Glaube und Grund zusammenkommen, was das Handeln aus dem Grund (Sachverhalt) und aus dem Irrtum (kein Sachverhalt) unterscheidet. Bittners Lösung hat zur Folge, dass zwischen Akteuren und Gründen kein eigentlicher Kontakt herrscht, die Akteure existieren in einer Welt psychischer Zustände und die Sachverhalte in einer davon völlig getrennten Welt. Wäre es so, hätten wir Schwierigkeit, die Wendung „aus Gründen handeln“ zu verstehen, den psychischen Zustand des ‚Glaubens an Gründe‘ gäbe es gar nicht.
- 51 F. Stoutland, *The Real Reasons*, a. a. O., 43–66; ders., *Responsive Action and the Belief-Desire Model*, a. a. O., 83–106.
- 52 Ders., *Responsive Action and the Belief-Desire Model*, a. a. O.
- 53 R. J. Wallace, *Explanation, Deliberation, and Reasons*, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 67 (2003), 429–435, 431.
- 54 Vgl. D. Davidson, *Agency* [1970], in: ders., *Essays on Action and Events*, a. a. O., Kap. 3; vgl. auch D. Velleman, *What Happens, When someone Acts?*, in: *Mind*, 101 (1992), 461–481; J. Hornsby, *Agency and Action*, in: H. Steward/J. Hyman (Hg.), *Agency and Action*, Cambridge 2004, 1–23.
- 55 Vgl. Hornsby (*Agency and Action*, a. a. O., 8) für das erstgenannte, Bratman (*Two Problems about Human Agency*, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*, 2001, 309–326) für das zweite Defizit. Der erste Einwand trifft nicht unbedingt Davidson, dem zufolge Handlungserklärungen keine direkt oder explizit kausalen Erklärungen sind (vgl. D. Davidson, *Problems in the Explanation of Actions* [1987], a. a. O.; vgl. auch F. Stoutland, *Intentionalists and Davidson on Rational Explanation*, a. a. O., 191–208).
- 56 Vgl. D. Davidson, *Essays on Action and Events*, a. a. O., 79.
- 57 Vgl. Diskussionen dazu in: H. Frankfurt, *The Problem of Action*, a. a. O.; Ch. Peacocke, *Deviant Causal Chains*, in: *Midwest Studies*, 1979, 123–155; J. Bishop, *Natural Agency*, Cambridge 1989; H. McCann, *The Works of Agency*, a. a. O., Kap. 4; D. Velleman, *What Happens, When someone Acts?*, a. a. O.; ders., *The Possibility of Practical Reason*, a. a. O., Einleitung.
- 58 Vgl. J. Hornsby, *Agency and Action*, a. a. O.
- 59 Solche Vorschläge sind unter anderem enthalten in: D. Velleman, *What Happens, When someone Acts?*, a. a. O.; M. Bratman, *Two Problems about Human Agency*, a. a. O.; M. Smith, *The Structure of Orthonomy*, in: J. Hyman/H. Steward (Hg.), *Agency and Action*, a. a. O., 165–193.
- 60 D. Davidson, *Essays on Action and Events*, a. a. O., 79.
- 61 Vgl. J. Bishop, *Natural Agency*, a. a. O., Kap. 4–5; H. McCann, *The Works of Agency*, a. a. O., Kap. 6.
- 62 Die Bedingung der Handlungskontrolle [*guidance*] geht zurück auf: H. Frankfurt, *The Problem of Action*, a. a. O. Eine informative Diskussion der verschiedenen Lösungsvorschläge zu den abweichenden Kausal-



- beziehungen gibt: H. McCann, *The Works of Agency*, a. a. O., Kap. 6. Allerdings ist sein eigenes Postulat von ‚intrinsisch aktiven‘ [*intrinsically actional*] Wollensakten (112) ebenso ad hoc wie die von ihm kritisierten Lösungsversuche der Kausalisten.
- 63 J. Hornsby, *Agency and Action*, a. a. O., 14.
- 64 Ähnlich könnte man auch gegen andere Formen der Normativität von Handlungen, wie *autonome* oder *authentische* Handlungen, darauf verweisen, dass zwanghafte oder entfremdete Handlungen ihren Handlungscharakter nicht verlieren.
- 65 Vgl. M. Bratman, *Faces of Intention*, a. a. O.; ders., *Structures of Agency*, Oxford 2007.
- 66 Deshalb bin ich Bratmans Versuchen gegenüber (in: *Two Problems about Human Agency*, a. a. O., 102 f.; ders., *Hierarchy, Circularity, and Double Reduction*, in: S. Buss/L. Overton [Hg.], *Contours of Agency*, Cambridge, 65–85) zurückhaltend, den befürchteten Zirkel in der Erklärung des Aktivseins von Handlungen mittels der Akteursaktivität durch begriffliche Unterscheidungen beheben zu wollen. Warum soll dieser Zirkel behoben werden, wenn die Begriffe der Handlung und des Akteurs je nicht ohne einander gedacht werden können?
- 67 M. Smith, *The Structure of Orthonomy*, a. a. O.
- 68 Vgl. D. Davidson, *Essays on Action and Events*, a. a. O., 3–4.
- 69 Für die erste funktionale Frage vgl. M. Bratman, *Two Problems about Human Agency*, a. a. O.; für die zweite vgl. J. Santiago, *Personal Autonomy: What's Content Got to Do With It?*, in: *Social Theory and Practice*, 31.1 (2005), 92. Santiago distanziert sich von rein psychologischen Funktionen, wie Bratman sie diskutiert, verwendet aber einen vor allem in normativer Hinsicht unscharfen Begriff von „sozialen Rollen“ und „sozialen Kontexten“.
- 70 Einzelhandlungen als Teil von sozialen, beispielsweise kooperativen Handlungen sind deshalb nur die sichtbare Manifestation der mit menschlichen Handlungen immer schon gegebenen normativen Dimensionen, sie sind gleichsam soziale Handlungen zweiter Stufe, denen die nicht-kooperativen Handlungen als soziale Handlungen erster Stufe vorausgehen (für soziales Handeln in diesem manifesten Sinn der zweiten Stufe vgl. R. Tuomela, *The Importance of Us: A Philosophical Study of Basic Social Notions*, Dordrecht 1995; M. Bratman, *Faces of Intention*, a. a. O., Essays 5–8; F. Stoutland, *Why are Philosophers of Action so Anti-Social?*, in: L. Alanen u. a. [Hg.], *Commonality and Particularity in Ethics*, London 1997, 45–74). Alle drei bleiben meines Erachtens – teils gegen ihr Selbstverständnis – insofern einer individualistischen Intuition verhaftet, als sie nicht thematisieren, inwiefern sich die Normativität der Einzelhandlungen hinreichend aus den sozialen Beziehungen als solchen ergibt. Vgl. dagegen beispielsweise Brandom (*Tales of the Mighty Dead*, a. a. O., 217): „Both selves and communities are normative structures instituted by reciprocal recognition.“
- 71 *Klugheit* und *Moral* sind weitere normative Dimensionen, deren Differenz jedoch umstritten ist (vgl. D. Enoch, *Agency, Shmagency: Why Normativity Won't Come from What is Constitutive of Action*, in: *Philosophical Review*, 115.2 [2006], 169–198). Beide Dimensionen sind weniger allgemein als die eben genannten, denn wir können uns leichter unkluge und unmoralische Akteure vorstellen als ziellose, irrationale, zwanghafte und selbstverleugnende.
- 72 Vgl. D. Velleman, *What Happens, When someone Acts?*, a. a. O.; H. Frankfurt, *The Faintest Passion*, in: ders., *Necessity, Volition, and Love*, Cambridge 1999.
- 73 Vgl. ähnlich S. Buss (*Autonomous Action: Self-Expression in the Passive Mode*, Manuskript, 2007), die vor allem die Erklärung autonomen Handelns durch Rationalität und Reflexivität kritisiert. Buss' eigene externalistische Analyse autonomen Handelns trifft meines Erachtens eher authentisches als autonomes Handeln.
- 74 Mit Dank für Kritik an H. Baumann, S. Boshammer, R. Bittner, J. Schulte, R. Stoecker und F. Stoutland.